

Architektonisch-historische Berichtigungen und
Zusätze zu der Klein'schen Rheinreise
von dem Königl. Preuß. Bau-Inspektor
von Cassaulx in Coblenz.



— Magnam stragem ejusmodi lapidibus tem-
porum edacitas intulit; majorem bellorum furor;
*maximam incuria et barbaries indoctorum ho-
minum, etiam in ipso hoc nostro cultiori aevo.*

HONTHEIM Gesta Trev.

Wie überall, wo noch alte Bauwerke vorhanden, solche in der Regel für älter gehalten und Reisenden angepriesen werden, als sie wirklich sind, so auch am Rheine, wo gleich von Römerwerken und Heidentempeln geträumt wird, weil bei dem trefflichen Baumaterial allerdings viel mehr, wie anderwärts, ja fast alles das noch übrig geblieben, was von Krieg, Brand, älteren und neueren Aufklärern verschont worden. Aber freilich wurden bei der Vertreibung der Römer ihre Werke, so wie bei den Einfällen der Normannen jene der Karolingischen Zeit gründlich zerstört. Von dem aber, was hier das zehnte Jahrhundert wieder hergestellt oder neu erbaut, so von der Anzahl kirchlicher Gebäude, welche das elfte und zwölfte geschaffen hatten, gieng wieder sehr vieles in dem unferer Gegend so verderblichen Kriege unter, welchen Philipp von Hohenstaufen mit Otto von Braunschweig von 1198 bis 1206 um den Kaiserthron geführt, zumal Letzterer 1205 von Ersterem während 18 Monaten in Köln belagert, die ganze Umgegend mit der schonungslosesten Wuth verheert und namentlich die Städte Koblenz, Andernach, Sinzig, Remagen und Bonn schon 1199 verbrannt wurden. Schreiber dieses, ein großer Verehrer alter Baukunst, hat sich seit

Jahren bemüht, Geschichte und Construction seiner vaterländischen Bauwerke zu ergründen, und glaubt, es werde reisenden Kunstfreunden wie Kennern angenehm seyn, Einiges hierüber zu erfahren *). Ausführlicheres, sowie Bezeichnung der Quellen, woraus er geschöpft, kann vielleicht später gegeben werden. Da das Folgende erst nach dem Abdruck der vorstehenden Reisebeschreibung niedergeschrieben wurde, so gieng es nicht mehr an, im Text auf die Ergänzungen hinzuweisen, und man mußte sich begnügen, die Seitenzahlen anzugeben, sowie zur bessern Uebersicht die Orts-Namen vorzusetzen.

Mainz S. 2. Die irrige Meinung, als seien alle Gussmauern römisches Werk und als habe man hierbei die Steine zuerst trocken aufeinander gesetzt und demnächst mit Mörtel ausgegossen, ist so allgemein verbreitet und führt am Rhein so oft zu falschen historischen Schlüssen, daß Schreiber dieses mit der Widerlegung beider Irrthümer beginnen zu müssen glaubt. Diese Art Mauerwerk, welche Vitruv, Buch 2. Cap. 8. unter dem Namen Emblecton beschreibt, besteht darin, daß die beiden Außenseiten der Mauern mit ausgesuchten Bruchsteinen d. h. solchen, die gerade saubere Köpfe besitzen, schichtweise aufgemauert, der übrige Raum zwischen diesen Außensteinen aber mit den schlechteren Steinen oder unförmlichen Brocken und vielem Mörtel ohne irgend eine regelmäßige Lagerung ausgefüllt werden, und zwar nach der bessern griechischen Methode allmählig, d. h. mit den Außensei-

*) Für Jedem, der einigermaßen mit der Geschichte unserer Bauwerke bekannt ist, wird es eine besondere Plage, wenn er auf einem Sitzwagen oder gar auf einem Dampfschiffe reisend, sich jeden Augenblick genöthigt sieht, zur Steuer der Wahrheit eines der vielen Märchen zu berichtigen, die Wirthe, Schiffer, Schirmmeister und Reisebeschreiber ihren Gästen aufstischen. Selbst in der Rheinreise von Schreiber finden sich eine Menge architektonischer und historischer Irrthümer. An erstern trägt die Unlauterkeit seiner Correspondenten wohl viele Schuld, bei letztern ist es aber doch ergöglich, wenn man z. B. S. 361 liest, wie Bonn zwar zweimal durch die Normannen (882) zerstört worden, die Erbauung des Münsters durch die Kaiserin Helena (332) aber sofort wieder eine neue Stadt hervorgerufen habe.

ten zugleich, und öfters mit diesen abgeglichen, nach der schlechtern hingegen erst später, nachdem jene Außenseiten bis zu einer gewissen Höhe aufgeführt waren. Bei der ersten erhielt man, unter Voraussetzung eines guten Mörtels *), eine durch diesen ziemlich gut verbundene dauerhafte Mauer, bei der letzteren war der Verband natürlich lange nicht so gut, und die Mauer bestand statt aus einer einzigen Masse, eigentlich aus drei einzelnen Mauern, den beiden Außenseiten und dem Füllwerk, die, nicht verbunden, sich im Grunde nur berührten, daher häufig später Trennungen ausgefetzt waren, wobei oft große Stücke von ersteren sich ablöseten, wie dies namentlich an der Nieder-Burg in Rudesheim ersichtlich ist. Das Vorkommen dieser Art von Mauerwerk hier liefert nun schon den Beweis, daß solche noch lange nach der Römerzeit üblich geblieben, ja es sind fast alle Mauern bis gegen das fünfzehnte Jahrhundert am Rhein in dieser Art gefertigt worden, wie an so vielen Burgruinen erkannt werden kann. Römische Mauern sind dagegen in der Regel daran zu erkennen, daß zwischen den Schichten von Bruchsteinen von Strecke zu Strecke zwei bis vierfache Schichten von Backsteinen sich eingebunden finden, sowie solche römische Ziegel wieder sehr leicht von neueren durch ihr dichtes feines Korn und ihre tiefrothe Farbe zu unterscheiden sind. Eben so irrig ist endlich die Meinung, als gebe es am Rhein oder in den Rheinprovinzen überhaupt noch eine Menge römischer Monumente, da doch, die bekannten in und bei Trier ausgenommen, welche dabei unzweifelhaft aus der Constantinischen Periode herkommen, nur äußerst wenige Reste dieser Art über der Erde, desto mehr freilich unter derselben noch vorhanden sind, indem fast bei allen bedeutenden Ausgrabungen römische Ziegel, Grabsteine, Aschenkrüge und dergleichen zu Tage gefördert werden. Ein-

*) Der Mörtel war hier in der Regel gut, da in alter Zeit, wo Holz nirgends fehlte, es Sitte war, die Kalksteine auf der Baustelle selbst zu kochen, groben Flußkies als Sand anzuwenden, oder in dessen Ermangelung schlechtern Sand durch Zusatz von Ziegelbrocken zu verbessern. Uebrigens ist schlechter Mörtel an altem Mauerwerk auch keine Seltenheit.

zelne Reste römischer Heerstraßen, sowie eines überwölbten Kanals zwischen Trier und Köln sind gleichfalls viele vorhanden. Eine höchst merkwürdige Nachricht über diesen Straßenzug nebst beigegebener Karte findet sich in den Verhandlungen des Gewerbevereins zu Berlin vom Jahre 1832, und es ist von dem Verfasser des Originalberichts, aus welchem jene Nachricht entnommen, Herrn Major Schmidt, ein eigenes ausführliches Werk darüber versprochen. Eben so selten sind Monumente aus der Karolingischen Zeit, ja außer den ältern Theilen am Dom zu Aachen, der Vorhalle des ehemaligen Klosters Lorsch und einigen zerstreuten Säulenresten vom Pallast Karl's des Großen in Ingelheim möchten keine nachzuweisen seyn. Desto reicher ist unser Land an solchen von dem Jahre Tausend an, und es möchte vielleicht kein anderes so viel Herrliches der Art besitzen.

S. 9. Der Dom, sechsmal durch Brand mehr oder weniger zerstört, aber jedesmal größer oder vollständiger im gleichzeitigen Stil wieder hergestellt, ist eben deshalb für die Kunstgeschichte eines der allermerkwürdigsten Gebäude. Die neuerlich erschienene Geschichte und Beschreibung desselben von J. Wetter enthält so viel Gutes und Neues über den Dom, wie über andere Bauwerke, daß kein Freund alter Kunst sie ungelesen lassen möge; es wird daher auch genügen, nur Weniges hier beizufügen. Der östliche Chor, dessen Portal schon Moller in seinen Denkmälern gegeben, gehört wohl noch dem ersten Bau an, den Erzbischof Willigis 978 begonnen und 1009 eingeweiht, der jedoch am Tage der Einweihung selbst abbrannte. Von dem zweiten sofort wieder begonnenen aber erst 1037 vollendeten sollen die beiden östlichen Thürme und der anstoßende Theil des Schiffes herkommen. Im Jahre 1137 verbrannte die Kirche abermals, dann 1191 nochmals und hierauf wurden die Seitenmauern des Schiffes, so wie dessen Gewölbe erneuert, wo sich schon Andeutungen des Spitzbogens vorfinden. Weiter und endlich völlig ausgebildet zeigt ihn der westliche Chor nebst Transept, nach 1200 angefangen und 1239 vollendet. Später um 1260 begann die

Erweiterung des Doms durch die Seitenkapellen, wovon die nördliche Reihe gegen 1291, die südliche 1332 beendigt wurde. Erzbischof Siegfried erbaute schon einen Kreuzgang und weihte ihn 1243, den gegenwärtigen jedoch der Erzbischof Conrad zwischen 1397 und 1412; zu diesem gehört auch das schöne Portal, welches Moller Tafel 54 gleichfalls gegeben, ein älteres neben diesem im anstoßenden Capitelsaal dagegen wohl der Restauration nach dem Brand von 1191. Ein neuer Brand zerstörte 1756 das Dach des westlichen Hauptthurms nebst allen angränzenden, worauf derselbe, so wie die Kleinern und das ganze Westende, durchaus feuerfeste steinerne Dächer erhielten, deren Construction für die Baumeister von besonderm Interesse ist. Während der Belagerung von 1793 zerstörte ein sechster Brand alles Brennbares am ganzen Gebäude und mit einem schlechten Nothdach aus Brettern versehen, mußte es 10 Jahre lang als Magazin dienen, ja man bemühte sich, eine gänzliche Abtragung zu erwirken. Auf Verwendung des Bischofs befahl Napoleon 1803 die Rückgabe des Doms, dann 1804 seine Dotirung mit 12,000 Franken jährlicher Renten, schenkte außerdem 6000 Franken zum Bau, auch drei große Kanonen zu vier neuen Glocken. Seitdem wurde nun, wie es die Mittel erlaubten, emsig an der Herstellung gearbeitet, zumal seit Mainz dem Großherzogthum Hessen und hierdurch die Leitung der Bauten dem Oberbaudirektor Moller zufiel, dessen Primat in Kenntniß und Würdigung mittelalterlicher Baukunst wohl Niemand in Abrede stellen dürfte. Ihm allein gehört auch die so sinnreiche als eigenthümliche Construction der eisernen Kuppel, so wie diese ganze Restauration zu den besten der Art gezählt werden muß, und das Innere des Doms gegenwärtig einen überaus angenehmen und würdigen Eindruck gewährt.

Sehr merkwürdig ist endlich noch die St. Gotthard-Doppelkapelle vor dem nordwestlichen Kreuzesarm zwischen 1135 und 1136 erbaut, daher für den Stil dieser Epoche von besonderer Wichtigkeit, und man darf es wahrhaft schmählich nennen, daß eine christkatholische Verwaltung, anstatt solche ge-

bührend herzustellen, sie um weniger Thaler willen fortwährend als Ledermagazin vermietet.

St. Stephan von Erzbischof Willigis († 1011) ursprünglich ganz aus Holz erbaut, wurde später zerstört und die gegenwärtige ausgezeichnet schöne Kirche mit drei Schiffen von fast gleicher Höhe, eine am Rheine—allzu seltene Form, 1317 angefangen. Der anstoßende Kreuzgang, etwa aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, hat zierliche Gewölbe mit einigen hierorts ebenfalls seltenen hängenden Schlusssteinen.

St. Quintin ist beinahe gleichzeitig mit St. Stephan, so wie St. Emmeran mit dem gedachten Kreuzgang. Die Kirche zu St. Peter dagegen, erst aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, ist besonders merkwürdig durch die großartigen Verhältnisse ihres Innern, trotz dem bestialischen Stil jener Zeit, sowie durch die Kühnheit ihrer Konstruktion; auch sie hat drei Schiffe von fast gleicher Höhe, das mittlere von 36 F. lichter Weite bei 65 F. Höhe, von den 14 F. breiten Abseiten durch dünne verkröpfte viereckige 20 F. von einander absteigende Pfeiler geschieden, das Ganze mit massiven 8 bis 9 Zoll dicken Gewölben aus Tuffsteinen bedeckt, zwischen Mauern von nur 4 F. Dicke und ohne alle Strebepfeiler*).

E. 9. Die Bibliothek in Mainz ist reich an römischen und mittelalterlichen Steinmonumenten. Höchst merkwürdig sind mehre Kapitäle von dem Pallast Karl's des Großen

*) Die hier, wie weiter angegebenen Dimensionen sind rheinländisches Maß, also jeder Fuß gleich 139,13 pariser Linien, wie solcher 1816 für ganz Preußen als Landesmaß angenommen worden. Der Verfasser hatte schon seit Jahren beim Aufmessen so mancher alten Bauwerke häufig die Bemerkung gemacht, wie solche nach diesem Fußmaß angelegt seyn müßten, indem alle Dimensionen aus runden Zahlen bestanden. Es war ihm dies um so überraschender, als dieses Maß weder am Rhein noch sonstwo, Brandenburg, Dänemark und Leiden ausgenommen, das landesübliche war, und namentlich am ganzen Rhein der Fuß zwischen 127 und 129 pariser Linien schwankt. Noch überraschender war ihm nun ganz kürzlich die Entdeckung, daß auch die römischen Monumente in Trier dieselbe Erscheinung zeigten, obgleich der alte römische Fuß bekanntlich nur 130 bis 132 pariser

in Ingelheim (ein anderes liegt im Hofe des dortigen Posthauses). Diese, so wie einige Pilasterkapitälé an dem Dom zu Aachen und die gedachte aus Moller's deutschen Denkmälern bekannte Vorhalle zu Lorsch beweisen zur Genüge, daß zu jener Zeit keinesweges im sogenannten byzantinischen, sondern noch ganz im römischen Stile gebaut wurde. Bemerkenswerth sind im Hofe jener Bibliothek auch einige Bildwerke von dem leider abgebrochenen, aus Moller ebenfalls bekannten, Kaufhause in Mainz.

§. 11. Die unter Napoleon entworfene Rheinbrücke sollte nicht von Holz, sondern ganz aus Stein erbaut werden, indem er, als ihm das noch vorhandene, im Museum aufgestellte Modell zu einer hölzernen vorgelegt wurde, erklärte, er wolle keine Brücke von Schwefelhölzern, sondern ein Monument aus Granit.

Reisenden Architekten ist noch die Besichtigung der protestantischen Kirche und der neuen österreichischen Caserne in Cassel, sowie ein Ausflug nach den Resten der eingesürzten neuen Kirche und dem Kursaal in Wiesbaden, und die Rückkehr über Bieberich zu empfehlen, wo Schloß und Garten, letzterer mit einer gar modernen alten Burg, aber mehren recht zierlichen kleinen Brücken, sehenswerth sind.

Ingelheim §. 18. Bereits unter den Merovingern gab es Palläste zu Straßburg, Speier, Worms, Mainz, Andernach und Aachen, der Vater und Großvater Karls des Großen erbauten dergleichen an der Maas zu Heristall und Jopise, letzterer den zu Nymwegen und den hie-

Linien enthielt. Sollte dieser geheimnißvolle rheinländische Fuß, welchen die Römer und so viele Baumeister späterer Werke (z. B. der Kirchen St. Castor, Florin und Jesuiten in Coblenz, jener zu Limburg an der Hardt vom J. 1030, des Schlosseß zu Heidelberg und einer Menge anderer) gebraucht, der aber seit undenklicher Zeit als Landesmaß verschwunden, nun vielleicht der alt-griechische seyn, indem dieser nach Cytelwein (Maße und Gewichte, Berlin 1810) 136 bis 142'' befaß, also unserm von 139,13 gleich war, und die Bauwerke in Trier aus den Zeiten Kaiser Constantin's wohl durch griechische Baumeister errichtet seyn könnten.

ſigen wahrſcheinlich um 770, welchen er auch am meiſten bewohnte. Ermoldus Nigellius, der gleichzeitige Biograph Ludwigs des Frommen beſingt ſeine Pracht*), und beſchreibt die Reihe von Gemälden in demſelben, beginnend mit Erſchaffung der Welt und endigend mit der Auferſtehung des Erblöfers, ſowie auch mythologiſche Gegenſtände und die Thaten Karls des Großen vorſtellend, dann jene in der dortigen Kirche, und zwar auf ihrer rechten Seite mit Darſtellungen aus dem alten Teſtament, links aus dem neuen. Auch iſt noch ein Brief vom Papſt Hadrian aus dem Jahre 784 vorhanden, in welchem er dem Kaiſer die erbetenen Moſaiken, Marmor und andere Arbeiten aus dem Pallaste zu Ravenna bewilligt. Die nachfolgenden Kaiſer wohnten ebenfalls häufig hier bis gegen das Jahr 1000. Dann gerieth das Gebäude in Verfall, bis Kaiſer Friedrich Barbaroſſa es wieder herſtellte. Von ihm rührt wahrſcheinlich die Kirche her, welche Kaiſer Karl IV. 1347 erneuerte und einige Chorherren dabei ſtiftete, die 1766 in Ruinen ſtand**), und ſpäter zur proteſtan-

*) Est locus ille situs rapidi prope flumina Rheni,

Ornatus variis cultibus et dapibus;

Quo domus alta patet centum perfixa columnis,

Quo reditus varii, tectaque multimoda

Mille aditus, reditus, millena claustra domorum

Arte magistrorum artificumque manu.

Templa Dei summo constant operata metallo,

Aerati postes, aurea ostiola

Inclita gesta Dei, series memoranda virorum

Pictura insigni, quo relegente patent.

Ferner der ungenannte ſächſiſche Dichter unter Kaiſer Arnulph im Leben Karls des Großen:

Ingelheim dictus locus est ubi condidit aulam

Aetas cui vidit nostra parem minime,

Ad quae marmoreas praestabat Roma columnas

Quaedam praecipuas pulchra Ravenna dedit.

**) Die Acta Academiae Palatinae enthalten im erſten Bande eine ausführliche ſorgfältige Zuſammenſtellung alles von dieſem Pallaste Bekannten, mit den Abbildungen der wenigen damaligen Mauerreſte deſſelben, ſo wie der beſagten Kirche und eines nunmehr in dieſer aufgeſtellten Grabſteins, eine gekrönte weibliche Figur darſtellend, welche für das Bildniß einer der vier Frauen Karl's des

tischen Kirche eingerichtet, noch das alte Chor und Transept zeigt. Der Pallast selbst ward 1270 vom Kaiser Richard verbrannt, ein festes Kastell bestand indessen hier noch 1504, wo solches vergeblich belagert und die Stadt verbrannt wurde. Gegenwärtig ist außer der Kirche und dem gedachten Säulenknauf im Hof des Posthauses von dem ganzen Pallast nicht das Mindeste mehr vorhanden. Die Säulen an dem Brunnen auf dem Heidelberger Schloß, dem deutschen Alhambra, sollen von hier entnommen seyn, bestehen jedoch nicht aus fremdem Granit, sondern wie die Teufelssäule vor dem Dom in Trier, und alle dem Verfasser in hiesiger Gegend bekannten, aus jenem von dem bekannten Steinbruch im Odenwald, wo auch die kleine Riesensäule liegt.

Kiederich und Eberbach S. 24. Freunde alter Baukunst mögen beide Orte besuchen. Die Kirche zu Kiederich *) zeigt ein trefflich vollständiges Exemplar des Stils gegen Ende des 15. Jahrhunderts, auch die dasige etwas ältere Kapelle mit einer künstlichen Treppe und einem Steinhelm, d. h. feinem Thurmdach gehört zu den besten der Art. Sowie der Dom in Mainz die Baustile mehrer Jahrhunderte an einem und demselben Gebäude vereinigt, und darum das Neußere keinen angenehmen Eindruck gewährt, so sind solche zu Eberbach an einzelnen Gebäuden zu erkennen, wovon zugleich jedes zu den ausgezeichneten gehört. Zuerst die alte Kirche mit drei Schiffen unter einem Dach und sehr schlanken Säulen, wahrscheinlich noch aus der Zeit der ersten Stiftung im Jahre 1131 und nur die Gewölbe aus späterer, dann das alte leider mit vielen Wänden durchbaute Dormitorium, die neuere 1186 geweihte Kirche, das spätere Dormitorium, etwa zwischen 1300 und 1400 erbaut, endlich der Capitelsaal, gegenwärtig ein Holz-

Großen gehalten wird, indessen nach den Spitzbogenverzierungen offenbar einer späteren Zeit, wahrscheinlich der gedachten Restauration angehört.

*) Die Kanzel ist von 1491, die Kirchstühle 1510 von Erhard Salkener aus Abensperre, welcher ähnliche zu Gauobenheim fertigte.

stall, allenfalls zwischen 1400 und 1500. Sehr eigenthümlich, ja vielleicht einzig ist die Anordnung der Pfeilerreihe in jenem neuern, im Lichten 232 F. langen 42 F. tiefen Dormitorium; niedrige, starke, runde Säulen mit mannigfaltigen Knäufen tragen hohe, 20 F. weit gespannte Spitzbogengewölbe, jede der 10 Säulen ist um etwas höher, wie ihre vorhergehende, die erstere hat nämlich 5 F. 3 Z. die letzte 6 F. 5 Z. Höhe; steht man nun bei dieser, so vermehrt sich die perspectivische scheinbare Verkürzung der übrigen, und der ganze Raum erscheint hierdurch größer; stellt man sich dagegen an das andere Ende, so erscheinen alle Säulen von gleicher Höhe. Unter demselben findet sich ein eben so zierlicher Keller, mit den besten Weinen aus deutschen Gauen, deren allerbeste wohl die ersten in der Welt sind; sie wachsen in dem nahe gelegenen Steinberg, wo 100 Morgen Weinberge mit einer Mauer eingeschlossen auf das Sorgfältigste gebaut werden. Sämmtliche Klostergebäude dienen gegenwärtig zu einer Irren- und Besserungs-Anstalt für das Herzogthum Nassau, beide ebenfalls zu den allerbesten der Art gehörend.

Mittelheim und Johannisberg S. 23. Die dortigen Kirchen sind beide dreischiffig, das mittlere Schiff auf einfachen Pfeilern, erhöht mit einem Transept, Holzdecke, in eine Chor- und zwei Nebenschiffe endigend. Letztere ist im Innern wie Aeußern leider modernisirt, die Mittelheimer dagegen fast ganz erhalten. Ein niedriger Thurm steht über dem Kreuzfeld, d. h. dort, wo Schiff und Transept sich kreuzen, das Portal ist höchst einfach, seine Ueberwölbung nach Römerart abwechselnd aus Steinen von verschiedener Farbe. Sie ist gegen 1140 erbaut, die Johannisberger vielleicht etwas älter, da schon 1106 Erzbischof Ruthard von Mainz, als Sühne eines durch einen seiner Verwandten begangenen Judenmords, hier ein Kloster unter dem Namen Bischofsberg gründete, welches Erzbischof Adelbert 1130 zur Abtei erhob, und der vollzogenen Einweihung der Kirche gedenkt.

Eibingen S. 26. Ein schöner Taufstein aus dem 15. Jahrhundert ist aus der alten Kirche in die neue versetzt worden.

Rüdesheim S. 29. Die hiesige, wie die meisten Kirchen im Rheingau, stammen aus dem fünfzehnten Jahrhundert und sind mehr oder weniger zierlich und sehenswerth. Das Gewölbe der hiesigen ist vorzüglich geeignet, die Art und Weise erkennen zu lassen, wie diese alten, leichten Kirchengewölbe fast ganz aus freier Hand, d. h. lediglich mittelst Unterrüstung ihrer Gräten, nach einer höchst sinnreichen Methode eingewölbt wurden, welche der Verfasser das Glück hatte, wieder aufzufinden, und ihre Anwendbarkeit bei der Ausführung mehrerer größeren Kirchenbauten bewahrheitete, in Treis, Cobern und Balwig, und sodann in dem 4. Hefte des Creleschen Baujournal's ausführlich beschrieb, aus welchem dieser Aufsatz in das Journal du Genie civil (Paris 1831) sowie in das Journal of the royal Institution (London 1831) überging.

Die Niederburg gehört zu den allermerkwürdigsten Monumenten. Sie war offenbar ein Castell, und zwar eines der größten, aus drei überwölbten Stockwerken bestehend. Die Außenfläche der Siebelmauern nach der offenen Ecke tragen die deutlichsten Spuren, daß zur Zeit ihrer Erbauung hier ein älteres Gebäude gestanden, und das neue gegen dasselbe gemauert worden. Das Ganze bildet ein Viereck von 105 F. Länge bei 83 F. Breite und über 60 Fuß Höhe, welches einen innern engen Hof umschließt, und wovon jene Ecke 35 F. lang 28 F. breit als die leere Stelle des gedachten ältern fehlt. Zu den Zeiten Merian's gegen 1640 scheint dieses noch hier, sowie ein kleiner Thurm auf dem neueren gestanden zu haben. Das Erdgeschos enthält kleine überwölbte Räume, zwischen 8 — 14 F. starken Mauern aus harter Grauwacke, mit Füllwerk zwischen regelmäßigen horizontalen Außenschichten, von welchen der größere Theil auf der Westseite sich abgelöst hat. Zu beiden oberen Stockwerken führen ganz enge Treppen; hier werden die innern Räume größer, ja es finden sich zwei Eckäle oder vielmehr Hallen von etwa 80 F. mittlerer Länge bei 14 F. Breite und 14 — 17 F. Höhe, eine mit gemauerten Sitzbänken auf beiden Seiten. Alles ist überwölbt und zwar in den beiden untern Stockwer-

Fen mit Tonnen-, in dem obern mit ganz eigentümlichen Kreuzgewölben zwischen vortretenden Gurten; die Diagonalgräte sowohl als die Schildmauern und Gurten bilden nämlich Halbkreise, welche mit geraden Brettern eingeschalt und hierauf die Kappen gewölbt waren. Die Scheitellinien sind daher nicht horizontal, sondern von allen Seiten nach der Mitte stark ansteigend, eine Form, welche die Stärke solcher Gewölbe bedeutend vermehrt und ihren Schub auf die Außenmauern gleichmäßiger vertheilt. Auf der Rheinseite zeigen sich noch Spuren einer Mauerkrönung mit kleinen Bogen, welche wahrscheinlich Zinnen trugen. Die wenigen Fenster sind enge, niedrig, mit Bogen geschlossen und nach dem innern Hof hin meistens gekuppelt. Zwei schon bei der Erbauung in die Mauer eingebundene Kamine in jenen Sälen ruhen auf Säulen, deren Füße bereits profilirte Eckblätter haben, die zuerst in Form roher Klumpen am Rhein gegen 1050 vorkommen, den Ursprung des Gebäudes also um so eher zwischen 1050 und 1100 feststellen möchten, da die beschriebenen Kreuzgewölbe erst noch später vorkommen.

Bingen S. 37. Eben so wenig ein Römerkastell, wie das vorhergehende, ist die Burgruine Klopp und von sehr geringem Umfange. Die Brücke ist von Erzbischof Willigis († 1011) erbaut, aber mehrmals erneuert. Der Taufstein in der Pfarrkirche, nach dem großen Brande von 1403 erbaut, stammt gleichfalls aus späterer Zeit; letztere ist gleich jener zu Borch und der Carmelitenkirche zu Boppard etwa gegen 1500 durch Anbauung eines Seitenschiffes erweitert worden, indem man die Mauern zwischen den Strebepfeilern öffnete, und diese gleich als Pfeiler stehen ließ. Das hier angefügte Seitenschiff ist ein doppeltes, d. h. durch eine Reihe schlanker Säulen in zwei Reihen zierlicher Gewölbe mit mannichfaltigen Grätzen geschieden; an der westlichen und südlichen Kirchthüre befinden sich Schlagleisten mit schönen Skulpturen. Von der Kirche auf dem Ruprechtsberge, erbaut um 1140, sind nur die Fundamente der Chornische, nebst dem untern Stock des südlichen Thurms noch übrig, und wegen ihrer Ein-

fachheit bemerkenswerth. Das Kloster wurde 1632 von den Schweden verbrannt und erscheint bei Merian noch als eine sehr ansehnliche Ruine, die erst zu Anfang 1800 abgetragen wurde. Etwa eine halbe Stunde aufwärts an der Nahe, zu Münster, steht eine kleine spitzbogige Kirche mit einem steinernen Thurmdach und ausgezeichneten Glasmalereien. Noch etwas weiter aufwärts bei Brezenheim finden sich merkwürdige Reste einer erst in den letzten Jahren verkauften, in Sandsteinfelsen gehauenen Kirche nebst einigen ebenfalls darin ausgehöhlten Eremitenwohnungen.

Ehrenfels S. 45. Wurde von dem mainzischen Vicedom Philipp von Bolanden unter Erzbischof Siegfried erbaut, und 1228 von der Wittve des Erbauers dem Erzstift abgetreten.

Vautzberg S. 49. Eigentlich Faizberg, ursprünglich nur ein unbedeutendes zweistöckiges Gebäude, im Lichten 40 F. lang 20 F. tief, mit vier Stuben, konnte als Landsitz eines Prinzen natürlich nicht nach dem alten Plan hergestellt werden. Schreiber dieses fertigte zwei neue, wovon der größere mit einem neu zu erbauenden Rittersaal nicht zur Ausführung kam, sondern der kleinere, nach welchem das Haus die gegenwärtige Einrichtung erhielt, und der vordere runde Thurm an der Stelle eines alten Siebels, dem Rest eines ehemaligen hölzernen Gebäudes auf der jetzigen Terrasse, neu errichtet wurde. Auch die Ausführung geschah unter seiner Leitung bis dahin, wo das Gebäude unter Dach gebracht war; an der innern Auszierung jedoch, der Kröpfung des neuen Thurms, dem Thorhaus und der Zugbrücke hat er keinen Antheil.

Klemenskirche S. 50. Sie ist gar nicht uninteressant, und es ist in jeder Hinsicht sehr erfreulich, daß sie gegenwärtig durch die Pietät Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessin Friedrich, der hoch- und allverehrten Gemahlinn des erlauchten Besitzers von Rheinflein, vollständig wieder hergestellt wird.

Oberdiebach S. 57. Die dortige nicht unzierliche Kirche besitzt eine aus Schmiedeeisen gefertigte Kanzel.

Bacharach S. 59. Hier gab es bis auf die neueste Zeit allerdings einen Bacchusaltar; es war jedoch nicht jener Fels im Rhein, sondern eine Gesellschaft von Zechbrüdern, die Zechbürgen genannt, die eigne Weingüter besaß, einen Vorsteher wählte und den Ertrag jener Güter jährlich verschmausete. Ihre erneuerten Statuten vom Jahre 1550 sind noch vorhanden. Drei ähnliche Stiftungen bestanden in dem benachbarten Steeg. Auch der Fischfang scheint hier bereits in alter Zeit berühmt gewesen zu seyn, da er schon 871 von König Ludwig der Abtei Prüm geschenkt wurde. Die Ruine der Wernerskirche gehört zu den allerzierlichsten. Sie bestand eigentlich nur aus einem dreifachen Chor ohne Schiff, an dessen Stelle die ältere Kapelle gestanden zu haben scheint, welche wahrscheinlich nach der Erhebung der Gebeine des heiligen Werner *) im Jahre 1428 durch den Anbau dieses Kreuzchors vergrößert wurde. Die Profile der Fenster und der Bogen sind wunderschön. Auf der Abbildung der Belagerung von Stahleck bei Merian erscheint sie noch vollständig. Die Pfarrkirche mag um 1200 erbaut seyn; sie hat ebenfalls manches Eigenthümliche und Schöne, z. B. die verlängerten Schlusssteine der Gewölbe und das südliche Portal.

Die Pfalz im Rhein S. 61. Im Innern ganz und gar unbedeutend, rührt sie unbezweifelt von Kaiser Ludwig dem Baiern her, da die Bulle des Papstes Johann XXII. vom Jahre 1326 ausdrücklich sagt: quod Ludovicus olim Dux Bavariae suos enormes et detestandos excessus, quorum

*) Die Chronik erzählt von ihm, wie er, ein armer Knabe aus Bamrodd, von den Juden zu Oberwesel 1285 eingefangen und zu Tode gemartert wird, dann die Leiche nach Mainz gebracht werden soll, bei Bacharach jedoch der Kahn trotz allen Anstrengungen der Ruderer unbeweglich bleibt (an der Stelle, wo später das Kloster Windeßbach errichtet wurde, dessen bis auf das Mauerwerk zerstörte Kirche etwas oberhalb Bacharach nahe an der Heerstraße steht) und die Juden genöthigt sind, die Leiche am Ufer zu verbergen. Sie wird hier gefunden, in der Kirche des heil. Guibertus, der jetzigen Pfarrkirche aufgestellt, zeigt sich sofort wunderthätig und wird in einer für sie erbauten Kapelle beigesetzt.

occasione per diversos processus nostros diversis temporibus de fratrum nostrorum consilio, presente multitudine copiosa fidelium habitos excommunicationis vinculo innodatus . . . nicht aufhöre zu Kave (Caub) ungebührlich schwere Abgaben von den dort passirenden Waaren zu erheben und dazu turrim fortissimam auf einer Rheininsel erbaut habe. (S. Günther, cod. diplom.) Die jetzige Bedachung dieses Thurmes, sowie der übrigen Gebäude ist sehr häßlich, und es wäre sehr wünschenswerth, wenn alle Dächer nach Innen gefehrt, und Mauern wie Thürmen ihre alte Zinnenkrönung wiedergegeben würde, was mit sehr mäßigen Kosten geschehen könnte und wodurch das Ganze sich als eine höchst großartige und malerische Burg darstellen müßte.

Oberwesel S. 56. Die wenigen Reste des unbedeutenden Rathhauses sind schon seit mehren Jahren verschwunden, dagegen alle vier Kirchen sehenswerth. Der Thurm der großartigen Stiftskirche erinnert, gleich dem der St. Martinskirche daselbst und der Pfarrkirche zu Bacharach, durch die häufigen Zinnen an die bekannte Bauart der englischen Kirchengebäude. Der Hochaltar, mit der Kirche eingeweiht 1331, mehre Grabmäler und andere Bilder erscheinen alle gleich merkwürdig; die Bühne zwischen Chor und Schiff, ein sogenannter Lettner, ist der einzige in hiesigen Landen, welcher so viel dem Verfasser bekannt, sich bis heute erhalten hat *); das Blätterwerk an seinen Säulenknäufen gehört zu dem besten; auch einige Theile der Chorstühle, so wie beide Portale, deren westliches noch die ursprünglichen mit Eisenwerk reich verzierten Thürflügel besitzt, sind ausgezeichnet schön, und die Gemölbe des Kreuzganges wenigstens eigenthümlich; das ist auch die volle 3 F. betragende Erweiterung des Mittelschiffs nach Osten hin und jene der Abseiten nach Westen. Am Schiff der Kirche stehen die Strebepfeiler wie an jener zu Simmern nach Innen. Die Ruinen der Franziskanerkirche

*) Ein anderer in Sobornheim wurde erst vor einigen Jahren abgebrochen.

zeigen die seltene Einrichtung, wie nur ein Nebenschiff angelegt und vom Hauptschiff durch über Eck gestellte Pfeiler geschieden worden. Die abgerissene Franziskanerkirche zu Koblenz hatte, wie die seit 1816 in einen Pferdestall verwandelte Franziskanerkirche in Andernach, dieselbe Einrichtung. Sehenswerth sind endlich auch die Werner- und Martinskirche (letztere wurde 1333 zum Collegiatsstift erhoben), das einzeln stehende alte Thor bei der Stiftskirche und der stolze Thurm am untern Ende der Stadt.

St. Goar S. 73. Das Grabgewölbe oder die Crypta unter der Stiftskirche, wo ehemals die Gebeine des heil. Goar geruht, ist keinesweges das ursprüngliche. Dieser Heilige, aus Aquitanien gebürtig, lebte zuerst als Einsiedler an der Lahn, dann in einer Felsenhöhle bei St. Goar, bis er an der Stelle der jetzigen Kirche eine Zelle mit einer kleinen Kirche erbaute, hier 647, nach Andern schon 575 starb, wo denn Wallfahrten nach seinem wunderwirkenden Grabe die Zelle in größere Aufnahme brachten, auch das Entstehen und den Namen der Stadt veranlaßten. Vertrada, die Gemahlinn des Königs Pipin, war, als sie einst von dem durch ihre Großmutter Vertrada gestifteten Kloster Prüm den Rhein hinauf nach Worms fuhr, mit der Gasifreiheit der Zelle St. Goars, welcher damals ein gewisser Erping vorstand, übel zufrieden und klagte ihrem Gemahl hierüber. Der König, unzufrieden die Gasifreiheit gerade da verlegt zu sehen, wo sie der Heilige so sehr geübt hatte, übergab die Zelle sofort dem Abt Asverus von Prüm, welcher den Bau einer neuen Kirche begann, die jedoch erst unter Karl dem Großen vollendet, vom Erzbischof Lullus in Mainz († 787) eingeweiht wurde. Diese brannte 1137 ab und von der hiernach erbauten dritten Kirche besteht noch jene Crypta unter der jetzigen von 1441 bis 69 erbauten vierten Kirche.

Die Feste Rheinfels zeigt zwar mehr von neueren Befestigungsmitteln, wie Burgmäßiges, einige Reste älterer Gebäude, so wie der 1315 gestifteten Schloßkapelle sind jedoch immer noch sehenswerth.

Reichenberg S. 76. Im Jahr 1284 erbaut und allerdings 1302 vom Kaiser Albrecht erobert und zerstört, aber 1319 wurde ein Neubau (wie es in der Chronik heißt, nach asiatischer Bauart, nämlich ohne Dächer) mit Beihülfe des großen Churfürsten Balduin von Trier begonnen, auch diesem zu Lehn aufgetragen. Der Tod des Grafen Wilhelm 1331 vereitelte dessen Plan, eine Stadt hier zu gründen, wozu Kaiser Ludwig 1324 ein Privilegium ertheilte und des bereits erbauten Schlosses gedenkt, welches bis in die neueren Zeiten bewohnt war. Diese Ruine ist ebenso großartig wie eigenthümlich; ein Portal im Schloßhof erinnert an Maurisches, das Innere eines hoch über spindelartigen Säulen, deren Zwischengebälke ausgebrannt, mit zierlichen Spitzgewölben geschlossenen Gebäudes ist höchst malerisch und großartig. Reisenden Architekten ist eine Wanderung dorthin durch das sogenannte Schweizerthal und zurück über Patersberg sehr zu empfehlen; sie werden in Reichenberg sehen, wie bei guten langen Bruchsteinen alle kostbaren Werkstücke entbehrt werden können.

Thurnberg S. 77. Von Erzbischof Boemund begonnen, von seinem Nachfolger Euno († 1388) vollendet, und erst in neuerer Zeit, nicht zerstört, sondern verlassen, würde sich vor vielen andern Burgen zu einer wenig kostbaren Herstellung eignen, indem alles Mauerwerk erhalten ist, und nur das Holzwerk fehlt, die innere Einrichtung völlig zu erkennen, sogar die alten Kamine noch vorhanden, auch die ehemaligen Wohngebäude nicht allzuklein sind.

Hirzenach S. 79. Eine hiesige Zelle wurde von den Kaisern Heinrich III. und IV. dem Martinistift in Worms zur Errichtung eines Klosters übergeben, auch diese Uebergabe von Erzbischof Friedrich von Köln 1110 bestätigt. Aus dieser Zeit mag die Kirche in Basilikenform stammen, welcher um 1300 ein Chor mit eigenthümlichen und schönen Profilierungen beigelegt worden. Von zwei kleinen runden Thürmen neben derselben ist nur der Unterbau vorhanden. Ihre nicht sehr kostspielige Vollendung würde die Kirche zu einer der zierlichsten machen.

Hornhofen S. 82. Die Kirche hat gleich jenen zu Clotten, Kempenich und Narnedy zwei Schiffe, durch eine Reihe schlanker Säulen geschieden; die gedachte Erweiterung besteht in dem Anbau einer Kapelle und Vorhalle, letztere von äußerst Kühner Konstruktion. Auf drei Seiten offen, auf zweien mit einer, vorne mit drei Bogenöffnungen von 12 F. lichter Weite zwischen nicht ganz 2 F. starken gemauerten 7 F. hohen auf einer 3füßigen Sockelmauer stehenden Pfeilern, sind diese auf keine sichtbare Weise unter sich oder mit der Rückmauer verankert, beide Eckpfeiler also dem Schub der anstoßenden Bogen völlig frei gegeben.

Boppard S. 82. Die alte Kaiserburg stand nicht an der Stelle der jetzigen, sondern am unteren Ende der Stadt. Die dasige Pfarrkirche hatte allerdings schon Kaiser Otto dem St. Martinstift in Worms verliehen; auch mögen die falschen Heinriche hier eine Kirche erbaut haben, nicht aber die gegenwärtige, welche jedenfalls viel jünger, ja nach einer handschriftlichen Nachricht um 1200 errichtet worden seyn soll; der Chor mag aus der Mitte des 13. Jahrhunderts stammen und zeigt ein vorzügliches Exemplar des Uebergangsstils. An der Kirche bemerkt man ebenfalls eine ältere Restauration; ihr gehört wohl die ganz einzige Ueberwölbungsart an, ein spitzbogiges Tonnengewölbe mit fächerartig aufgesetzten Wulsten als Rippen. Auch die ganze Anordnung der Westfronte erscheint eigenthümlich, so wie der Bogenkranz unter dem Dache, vor allem aber die kleinen auf Kragsteine gestellten Archivolten über den Thurmsfenstern, die an kleinern hiesigen Landkirchen wohl öfters über den Thüren, über Fenstern sonst nur in England vorkommen und dort Traufsteine (dripstones) genannt werden. Endlich finden sich hier Emporen über den Abseiten, sogenannte Männerhöre, anderwärts sehr selten und in unserer Gegend häufig*). Die Carmelitenkirche besaß

*) z. B. St. Leonhard in Frankfurt, Limburg, Kiberich, Bacharach, St. Goar, St. Johann bei Niederlahnstein, Liebfrauen zu Koblenz, Ems, Güls, Vallendar, Andernach, Oberbreisig, Einzig, Heimersheim, Ehrweiler, St. Peter, St. Ursula, Marie Lys-

sehr schöne Glasmalereien, welche 1818 verschleudert wurden; sie hat ein angelegtes Seitenschiff, wie in Bingen und Borch, reich geschmückte Chorsüßle und einen zierlichen, mit einem Baldachin geschmückten Dreißitz neben dem Hochaltar, einem schönen Marmorbasrelief gegenüber. Die Franziskanerkirche wurde begonnen 1626, vollendet 1662.

Marxburg S. 89. Römisches findet sich nichts daran, und auch sonst nichts Sonderliches.

Oberlahnstein S. 92. Dem Westende der Kirche gegenüber ist ein altes, leider sehr beschädigtes, Basrelief eingemauert, das wahrscheinlich über einem älteren Portal gestanden. Der innere Hof des Schlosses ist sehenswerth.

Königstuhl S. 94 Er hatte eine an den sieben Seiten des Rechtecks herumlaufende Bank, indem auf der achten sich die Treppe befand. Seine Erbauung befahl Kaiser Karl IV. 1376 den Bürgern von Rhens mit den Worten: „in dem Garten und an der Stadt, wo die Kurfürsten eynen römischen Kunig zu nennen, und zu welen überein pflegen zu kommen, ein Gesuels zu machen, und daß allewege bewaren, und halten ewiglich.“

Stolzenfels S. 96. Die größte aller rheinischen Burgen, von Erzbischof Arnold mit von dem Stifte St. Castor in Koblenz entliehenem Geld erbaut, wurde 1436 Residenz des abgedankten Kurfürsten Ulrich von Manderscheid. Auch der genannte Erzbischof Werner hielt sich meist dort auf*); er hatte von seinem Vorfahren Cuno viele Schätze ererbt, seinem Nachfolger aber keine hinterlassen. Es ging daher die Sage, sie seyen dort vergraben. Erzbischof Johann († 1503) ließ indessen schon vergeblich darnach suchen. Da sämmtliche

Kirchen und Columba zu Köln, St. Quirin in Neuß, endlich in den Jesuitenkirchen zu Koblenz, Köln, Düsseldorf, Paderborn und Antwerpen.

*) Die Limburger Chronik sagt: „Es hat dieser Erzbischof Werner eine besondere Lust auf Capellen dem Schloß, daher auch die Brief, die von da herkommen an unser Stift, gemeinlich Datum Stolzenfels haben.“

Räume, welche die Burg zur Zeit besaß, noch deutlich zu erkennen sind, so liefert sie einen abermaligen Beweis von der Beschränktheit aller damaligen Fürstenwohnungen. Demnach dürfte sich diese Burg vor allen andern zu einer Herstellung eignen, (d. h. im eigentlichen Sinne, wo nichts mehr und nichts anders gemacht wird, als ehemals bestanden, nicht aber eine gänzliche Umgestaltung zu einer Villa im Stile des Mittelalters, wie dies bei Rheinstein unerläßlich war), da der Räume doch so viele, solche auch von hinlänglicher Größe sind, um einem einfachen fürstlichen Landtze zu genügen, dabei aber die Erneuerung der Zinnen auf allen Mauern und Thürmen bei der überaus günstigen Umgebung schon allein hinreichte, das Ganze als eine der großartigsten Ritterburgen darzustellen. Eine Abbildung von Stolzenfels und Lahneck vor der Zerstörung von 1689 findet sich in Matth. Merian's 1646 erschienener *Topographia Archiep. Mogunt. Trev. et Col.* p. 24.

St. Johankirche S. 99. Der große Thurm ist älter, der kleinere verwegener Weise auf drei zweifüßige Mauern gesetzt, jünger wie die Kirche, die während dem 40jährigen Laufe eines deutschen Prozesses über die Verpflichtung des Zehntbesizers zur Unterhaltung derselben, völlig Ruine geworden. Ihr Chor ist von Außen quadratisch geschlossen, im Innern eine Nische auf vorgewölbte Ecken gestellt. Die Ueberwölbung der Sakristei ist bemerkenswerth; sie besteht in einem elliptischen Kreuzgewölbe, indem die Gräten Halbkreise bilden, welche nach allen vier Seiten sich geradlinig verlängern und somit die Schilde zu Halbellipsen geworden sind. Die Männerchöre hatten, gleichwie in den Kirchen zu Ems und Vallendar nur das Dach als Decke. Ihr Alter ist unbekannt und möchte gegen 1100 zu setzen seyn, da der kleine Thurm offenbar ins Ende des 12. oder den Anfang des 13. Jahrhunderts gehört.

Koblenz S. 104. Wahrscheinlich eines der 50 Kastelle, welche Drusus um das Jahr 9 vor Chr. Geburt am Rhein erbaute. Als *Confluentes* genannt bei Ammianus Marcellinus B. 16. Cap. 3 (eine etwas dunkle Stelle), wird es

besucht von Childebert 585, Theodorich 721, Karl dem Großen, seinem Sohne Ludwig 823 und 836, welcher hier Zusammenkünfte mit seinen Söhnen gehalten, und den Söhnen in den Jahren 842, 48 und 60. Bis zu dem hiesigen Castell und nicht weiter, kommen die Normannen 882, und hier entläßt Karl der Dicke sein Kriegsheer nach gemachtem Frieden. Im Jahr 842 Lothringen zugetheilt, kömmt es mit diesem abwechselnd an Deutschland und Frankreich, bis es ersterem verbleibt und Kaiser Heinrich II. alle seine hiesigen Regalien (1018) dem Erzbischofe Poppo von Trier schenkt. Im Jahr 1182 erhalten die Bürger von dem Zoll 60 Mark zur Unterhaltung der Stadtgebäude; 1249 war die Stadt noch ohne Mauern; diese werden 1252 begonnen von Erzbischof Arnold, 1254 von der Stadt fortgesetzt, 1259 wird das in der Stadt hierzu erhobene Ungeld, eine Art Accise, bestätigt, unter Erzbischof Heinrich (reg. 1260 — 86) endlich die Stadt, wie es heißt, vollends umbmuyrt, wozu 1276 eine neue Ungeltdauslage gemacht, vom Domcapitel auf 6 Jahre bestätigt, allein über 12 Jahre lang erhoben wurde. Erzbischof Heinrich beginnt zur selbigen Zeit einen Burghau (das jetzige Fabrikgebäude an der Moselbrücke). Darüber entstand 1280 ein Aufruhr; die Bürger wurden zwar bezwungen, aber durch gewählte Schiedsrichter die Sache dahin entschieden, daß beide mit ihren Befestigungen fortfahren dürften. Derselbe Streit und Vertrag wiederholt sich 1324. Schon 1267 geschieht Erwähnung eines Siechhauses außerhalb der Stadt. Im Jahr 1301 verbindet sich diese mit Bonn, Andernach, Boppard und Oberwesel zur wechselseitigen Hilfe, und 1304 — 1334 werden ähnliche Bündnisse geschlossen, wieder 1358 mit Köln, Bonn, Andernach und Oberwesel, wonach Köln 3000 Mann und 100 Schützen, Koblenz 2000, Andernach 1000, Bonn 500 Mann, auch die letztern zusammen 100 Schützen stellen sollen, obschon es 1366 nur 658 Bürger in Koblenz gab, 63 in Weiß, 56 in Lüzelskoblenz, einer ehemaligen Vorstadt jenseits der Moselbrücke und 34 zu Neuendorf. Ein städtisches Frauenhaus wird 1459 das Haus der schönen Dirnen genannt. Die Stadt zahlt dafür jährlich 3 Mark Zins

an das Stift St. Castor, verkauft dasselbe jedoch zwischen 1570 — 1574 in Folge der Tridentinischen Kirchenbeschlüsse. Im 16. Jahrhundert gab es in der Stadt, ohne die geistlichen Gebäude 674 Häuser, worunter nur 22 von zwei Haushaltungen, aber 101 von Wittwen bewohnt waren, in Weiß 63, in Lügelskoblenz 70, in Neuendorf 29. — Im Jahr 1632 wird Koblenz von den Schweden besetzt, und an die Franzosen übergeben, 1636 von der Kaiserlich-Bairischen Armee belagert, über die Hälfte aller Häuser zerstört, (schon im Kriege zwischen R. Philipp und Otto war die Stadt verbrannt (1199), so wie 200 Häuser darin 1397 durch einen Ritter von Ehrenburg), darauf übergeben und auf alle Weise mißhandelt bis 1666. — Erzbischof Karl Kaspar erweitert hierauf die Firmungstraße, nachdem er schon 1663 eine Schiffbrücke über den Rhein errichtet hatte. Im Jahr 1666 wüthete die Pest, 1688 verbrannte bei einer Belagerung der Franzosen ein Drittheil der Stadt, ganz Lügelskoblenz und die Thürme der Liebfrauenkirche. Die Stadt erholt sich nun allmählig, 1748 wird der Paradeplatz angelegt, 1765 der Entenpfuhl bebaut, 1778 ein Theil der Festungswerke geschleift, das Schloß in der Neustadt begonnen, 1787 die Residenz des Kurfürsten nebst allen Dicastereien von Thal-Ehrenbreitstein hierhin verlegt, 1794 rücken die Franzosen, 1814 die Russen ein.

Die Geschichte einzelner Gebäude ist folgende:

Die Castorkirche von Erzbischof Hetti erbaut, wird 836 eingeweiht, acht Tage nachher vom Kaiser Ludwig besucht und begabt, 860, 922 und öfters zu Kirchenversammlungen gebraucht, dann schon im 11. Jahrhundert durch Verfall und Brand beschädigt. Daher erbaut ein Probst Bruno zwischen 1157 und 1201 einen neuen Chor, (nach der Einfachheit des Innern und den ungewöhnlich dicken Mauern zu schließen, wohl nur das Aeußere als Mantel um eine ältere Apse), mit beiden Nebenthürmen, Erzbischof Johann das Schiff und Transept und weiht die Kirche aufs neue 1208. Später (1498) wird die Holzdecke des Mittelschiffes durch ein reich verziertes Gewölbe ersetzt, auch die Kirche zu

zwei verschiedenen Zeiten restaurirt, einmal 1785 nach der großen Ueberschwemmung, dann 1830 unter Leitung des Verfassers. Die ältesten Theile dieser in ihren Hauptformen ausgezeichnet schönen Kirche sind also der innere Theil des Chors und der untere der Vorderthürme, wie sich ersteres an der Stelle wo die ersten Pfeiler des Schiffs angesetzt sind, leicht erkennen läßt. Selbst diese älteren Theile möchten indessen nicht dem Bau von 836 angehören, sondern einem spätern unbekanntem, (nach der Aehnlichkeit einiger Einzelheiten mit andern an den Thürmen von St. Florin vielleicht gleichzeitig seyn mit diesen), wohl aber von jenem die einzelnen Pilasterkapitäl an der Vorderseite der Thürme herrühren, welche zu den Pilastern nicht passen und offenbar von einem andern ältern Gebäude entnommen worden sind.

Der Grundriß gehört zu den besten, die Weite des Schiffes, und die glücklichen Verhältnisse der Arkaden machen das Innere wahrhaft erhebend. Es würde noch gar sehr gewinnen, wenn man die Chorstütze aus dem Transept entfernte, dieses erniedrigen und mit dem Schiff verbinden wollte, was ohnehin schon zur größern Raumgewinnung nöthig wäre, und gewiß die würdigste Feier des im nächsten Jahr bevorstehenden tausendjährigen Jubiläums seyn würde. In den Außenmauern der Absseiten sind, wie in St. Cunibert zu Cöln, flache Nischen angebracht, offenbar in der Absicht, die Haltbarkeit derselben durch die stärkern Pfeiler zwischen den Nischen zu vermehren; dasselbe, was man später, wenn auch, wie weiter unten gezeigt werden soll, in anderer Absicht durch die nach Außen oder Innen angeetzten Strebpfeiler bezweckte. Nichts desto weniger sind jene Mauern sehr stark aus dem Loth gewichen, und haben die damit verbundenen Gewölbe der Absseiten dermaßen auseinandergerissen, daß die ursprünglich halbkreisförmigen Gurtbogen durch wiederholtes Ausfüllen der Ritze im Scheitel sich in gedrückte Bogen verwandelt finden. Dieses Ausweichen der Seitenmauern, dem wir so häufig an alten Gebäuden begegnen, wird höchst irriger Weise dem Schub der Gewölbe zugeschrieben. Das ist offenbar

falsch, weil einmal kleine, dünne Gewölbe gar nicht schieben, was sich schon dadurch beweiset, daß die Hälfte derselben an jenen Mauern schwebend hängen geblieben, da sie doch sonst hätte einstürzen müssen, sobald ihre Scheitellinie sich getrennt hatte. Nun dies aber nicht erfolgt ist, also diese Hälfte nur als ein mit der Mauer zusammenhängender Theil betrachtet werden kann, so muß sie auch als eine innere Ueberwucht die Mauer eher nach Innen hin überziehen, wie nach Außen hindrücken. Da aber letzteres hier wie an so vielen andern Orten dennoch Statt gefunden, so kann die Ursache nur in etwas Anderem liegen, und möchte in der Regel dem Umstande zuzuschreiben seyn, daß fast niemals für eine gehörige Abwässerung, d. h. Ableitung der Dachtraufe von dem Fuß der Abseiten gesorgt worden. In trockener Jahreszeit bekommt aber bekanntlich jedes Erdreich mehr oder weniger Risse, es öffnet sich also eine Fuge zwischen ihm und dem Fundamentmauerwerk, bei Regengüssen dringt nun hier das Wasser ein, unterweicht die Außenseite der Mauerföhle, die Mauer senkt sich also durch ihr eignes Gewicht, und ein Zoll Senkung hier verursacht bei einer zwölf F. hohen Mauer schon ein Ueberweichen ihrer Krone um einem vollen Fuß aus der Lothlinie. Dieser Umstand ist, soviel dem Verfasser bekannt, noch nirgends beachtet, oder doch zur Sprache gebracht worden; ja es ist ihm nur ein einziger Fall vorgekommen, wo bei einer bedeutenden Kirche, jener zu Altenberg bei Köln, schon in älteren Zeit für eine gehörige Abwässerung gesorgt war.

In der Kirche sind sehenswerth: a) das leider moderne Grabmal der heiligen Riga, der Sage nach eine Tochter Ludwigs des Frommen. In einem Schreiben der Bürger von Koblenz vom Jahr 1263 an den Papst mit der Bitte um die Heiligsprechung derselben, heißt es indessen, wie man Alters halber nur von ihr wisse, daß sie aus königlichem oder herzoglichem Stamm gewesen, worauf Papst Gregor X. dem Erzbischofe Heinrich erlaubt, ihre Reliquien zu erheben, was dann auch 1286 geschah. b) Außer andern Grabmonumenten ein alter Grabstein im nördlichen Kreuzesarm mit eingelassenen

wachsartigen Farben und der einfachen Inschrift: Scolasticus, wahrscheinlich aus dem 13. Jahrhundert. c) Das Monument des Erzbischofs Cuno von Falkenstein († 1388) im reinsten Spitzbogensstil mit einem Wandgemälde, dem einzigen bekannten aus dieser Zeit. d) Diesem gegenüber das Grabmal seines Nachfolgers Werner († 1418) von ungleich geringerem Kunstwerth. e) Die guten alten Bilder auf der Rückseite beider Chorwände. f) Das bronzene Kreuzifix auf dem Hochaltar. g) Die Kanzel, ein sehr gutes Exemplar des Stils von 1625.

2. Die Kirche des h. Florinus, jetzt Garnisonkirche, soll nebst einem Kloster von einer gewissen Mechtild, Verwandten der heil. Helena erbaut seyn, und war zuerst der h. Jungfrau geweiht. Erzbischof Heinrich († 965) gedenkt ihrer, Erzbischof Ludolph († 1008) nennt sie Florinskirche. Sie wird 1012 von Kaiser Heinrich, ferner 1070 und 71 von Andern bezagt, von Erzbischof Bruno 1110 nach alter Sitte ein Hospital dabei gegründet, dies jedoch 1216 vom Erzbischof Theodorich dem deutschen Ordenshaus dahier übergeben. Derselbe Bruno († 1124) erbaute die dermalige Kirche, wie es heißt, meliori schemate. Später wurde der neuere Chor angefügt, unter Erzbischof Jacob († 1511) die Orgelbühne überwölbt, das Schiff wahrscheinlich nach der Belagerung von 1636 oder 1688, indem solches ursprünglich wohl gleich jenem von St. Caspar eine Holzdecke besaß. Bei dieser Ueberwölbung wurden unter den Dächern der Abseiten, gegen die Mauern des Mittelschiffs, Strebebogen aus gewöhnlichem Bruchsteinmauerwerk eingezogen, eine eben so sinnreiche wie seltene Construction. Im Jahre 1669 verbrannte ein Blitzstrahl die Dächer beider Thürme, 1672 werden an ihre Stelle zwei schöne schlanke Spizen aufgesetzt, wovon wieder 1791 die südliche, durch einen Blitz entzündet, abbrannte; hierauf wurde die nördliche ebenfalls abgetragen und die gegenwärtigen Scheufale errichtet. Napoleon schenkte diese Kirche 1808 der Stadt zur Errichtung eines Schlachthauses, 1817 kaufte die preussische Regierung sie von dieser für 27,000 Thaler und ließ solche

durch den Schreiber *) dieses mit einem Aufwand von beinahe 12,000 Thaler zu einer Garnison- und protestantischen Kirche herstellen und einrichten. Die Herrn Professor Klein anstößige Form des neuen Thürsturzes ist ganz constructionsgemäß und findet sich an allen Kirchen jener Zeit; in dem Bogenfeld darüber vermißt man allerdings die Bildwerke, welche gleich jenen über der südlichen Thüre der Kirche zu Andernach dorthin gedacht waren, indessen aus Mangel an Mitteln nicht zur Ausführung kamen. Das Kirchenschiff hat ungemein schöne Verhältnisse, welche offenbar beim Entwurf durch Zahlen bestimmt wurden. Die lichte Weite des Schiffs beträgt nämlich 30 F. rheinländisch, die Pfeilerstärke 3 F. also $\frac{1}{10}$ der Weite, die Distanz der Pfeilerachsen 15 F., also deren Hälfte, ihr lichter Abstand 12 F., oder das Vierfache der Pfeilerstärke, die Höhe dieser 15 F., mithin der Achsendistanz gleich. Höchst merkwürdig ist noch ein kleines anstößendes Gebäude, wahrscheinlich schon ursprünglich, wie jetzt, Wohnung des Küsters. Unten auf den Bogen des Kreuzgangs an der Nordseite der Kirche ruhend, bezieht sie aus zwei Stockwerken mit Gewölben bedeckt. Sogar der Rauchfangmantel der kleinen Küche ist von der allerzierlichsten Ausschmückung aus der Uebergangszeit des Rundbogens in den Spitzbogen, also dem Anfange des 13. Jahrhunderts, ein wahres Kleinod, und reisenden Malern zu einem Closet für ein Ritterfräulein höchlich zu empfehlen.

3. Die Kirche zu U. L. Frauen, die älteste Pfarr-

*) Er kann hier nicht bergen, wie ihm die nachstehende allerhöchste Kabinettsordre die größte Freude gemacht, und wie er hierin reichlichen Ersatz findet für andern Undank:

„Ich habe die hiesige evangelische Kirche in Augenschein genommen und das Innere derselben hat Meinen ganz besondern Beifall erregt, da Ich darin ohne Prunk und Ueberladung, Alles vereinigt finde, was das Gemüth zur Andacht und Erbauung erheben kann. Ich beauftrage Sie daher, der Behörde, welche diesen Bau besorgt hat, und namentlich dem Baumeister Meinen Wohlgefallen zu erkennen zu geben.

K oblenz, den 29. Juni 1821.

gez. Friedrich Wilhelm.

An den Staatsminister v. Sengerleben.

Kirche, da sie im Bereich des alten Castells lag, findet sich dennoch erst im 11. Jahrhundert genannt. Das gegenwärtige Schiff und die Thürme wurden unter der Regierung von Erzbischof Arnold († 1259) erbaut, der Chor 1404 begonnen*), allein erst 1431 vollendet, das Gewölbe um 1500, und die Thurmspitzen nach der Belagerung von 1688. Die Säulen unter dem Orgelchor, aus dem westlichem Chor der Kirche zu Laach entnommen, bestehen aus Kalksinter, welcher sich in der großen römischen Wasserleitung zwischen Trier und Köln angelegt und von welchem fast an allen rheinischen Kirchen kleine Säulen vorkommen.

4. Die ehemalige Dominikanerkirche ist gegenwärtig in ein Magazin verwandelt. Nach einer dort befindlichen, offenbar nicht gleichzeitigen, Inschrift wäre der Chor 1235 vollendet, jedenfalls aber mit Zusätzen und Aenderungen nach dem großen Brande von 1441.

5. Von der Franziskanerkirche, wahrscheinlich 1450 errichtet, wo die Franziskaner das Kloster bezogen, ist nur der Chor noch übrig, indem er zu dem hier errichteten Hospital als Kapelle beibehalten wurde. Der Direktor der Düsseldorfer Kunstschule Herr Schadow hat ihr ein großes Altarblatt, die heil. Jungfrau als Himmelskönigin darstellend, vielleicht sein bestes Bild, geschenkt, mit dem weisen Vorbehalt, daß es Eigenthum der dieses Hospital so herrlich verwaltenden barmherzigen Schwestern verbleibe.

6. Die ehemalige Jesuitenkirche (der Orden wurde 1580 hierhinberufen), nun eine Hülfskirche von St. Caspar, erbaut 1609 bis 1615, ist ein höchst merkwürdiges Beispiel einer eben so klugen, als kühnen Gewölbekonstruktion, indem keine andere der dem Verfasser bekannten Kirchen so dünne Mauern und, mit Ausnahme des Chors, dabei ohne alle Strebeböcker, hat. So wie der ganze Stil der Kirche ein sonderbares Gemisch von dem Antikmodernen jener Zeit mit dem

*) S. am letzten Pfeiler rechts die Inschrift: Anno 1420 obiit Johannes de Spey, lapicida, inceptor hujus chori.

Spitzbogen zeigt, so besteht auch das nur 5 Zoll dicke Gewölbe schon nicht mehr aus Kreuzgewölben, sondern aus einem Tonnengewölbe mit nach italienischer Weise einschneidenden Lünetten, dagegen mit einem reichen Rippenetz, und ungemein vielen Wappen und Hauszeichen auf dessen Knoten, von allen Geschlechtern, die zu dem Bau beigetragen.

7. Die kleine St. Georgkirche, 1618 erbaut, und zu Schulfälen eingerichtet, zeigt noch ganz den Spitzbogenstil. Ohne das unbezweifelbar richtige Datum würde man sie unbedingt 100 Jahre zurücksetzen.

8. Die Carmelitenkirche, gegen 1659, also nur wenig später, ist schon ganz im italienischen Stil mit einer Kuppel, aber gleich dem anstoßenden ehemaligen Kloster sehr gut und tüchtig konstruirt, auch der nördliche Flügel des letztern durch alle drei Etagen massiv überwölbt. Erstere ist gegenwärtig Mehlmagazin, letzteres Arresthaus.

9. Die St. Barbarakirche, 1707 erbaut mit elliptischen Kreuzgewölben und Spitzbogenfenster.

10. Die Schloßkirche, auch endlich seit 1831 Mehlmagazin, gegen 1787 im besten französisch-italienischen Stil trefflich ausgeführt, mit weißem Stuckmarmor und großem Reichtum ausgezeichnet schön geformter Ornamente.

Unter den weltlichen Gebäuden ist zuerst der Moselbrücke zu gedenken. Papsi Elemeus VI. verlieh 1343 einen Ablass zur Unterstüzung des von unserm großen Kurfürsten Balduin beabsichtigten Baues derselben, Kaiser Karl IV. bewilligte 1359 die Erhebung eines Zolles auf derselben, weil sie „zerbrochen und auch noch nicht vollendlich sey vollführt,“ die Erzbischöfe Werner und Jakob verliehen endlich zu ihrer Vollendung nochmals Indulgenzen 1409 und 1440. Ihre vielfachen Krümmungen können nicht, wie Manche meinen, von einer ungleichen Senkung der Kästen bei Fundamentirung der Pfeiler herkommen, indem diese Methode erst viel später erfunden wurde, sondern weit wahrscheinlicher von beim Abstecken dieser Pfeiler begangenen Fehlern, von welchen fast keiner mit seinen benachbarten in gerader Linie oder auch nur parallel steht.

Die Alten waren hierin überhaupt nicht allein nachlässig, sondern besaßen auch nur höchst unvollkommene Meßinstrumente^{*)}. Bei einer etwas genauen Ausmessung alter Bauwerke finden sich daher die größten Ungleichheiten, die Pfeilerabstände und Abseiten differiren fast immer um einige Zoll, nicht selten bedeutender, ja bei der Kirche zu Simmern bis zu 2 F. Höchst selten sind die Anlagen im Winkel, auch stehen die Sockel und Kapitäle niemals unter sich in der Senzwage. Selbst bei den auf das Beste ausgeführten Gebäuden, z. B. beim Kölner Dom, kommen diese Ungleichheiten nicht nur vor, sondern sind sogar bedeutend.

Die erzbischöfliche Burg, jetzt Fabrik von lackirten Blechwaaren, wie oben bemerkt, von Erzbischof Heinrich 1280 begonnen, hat außer dem modernen Vorbau, einen ältern dicht an diesen stoßenden von Erzbischof Johann von der Leyen aus dem Jahre 1558, so wie eine abermalige Restauration von 1681, in ersterm aber die schönste aller dem Verfasser bekannten Wendelstiegen. Die noch vorhandenen Gräben zeigen deutlich den geringen Umfang dieser Fürstenwohnung.

*) Der wackere Speckle z. B. in seinem bekannten Werk über Befestigungskunst spricht ganz geheimnißvoll von einem vortreflichen Instrument seiner Erfindung zur Aufnahme eines Stadtkörpers, theilt dessen Beschreibung als eine besondere Gabe mit, und — was ist es am Ende? Eine gewöhnliche Bouffsole mit einer eingetheilten Papierscheibe. Ebenso unbekannt waren damals den Werkmeistern die einfachsten geometrischen Konstruktionen, ja die Angabe von dergleichen oft ganz unrichtig, wie z. B. die Art und Weise, die verschiedenen Krümmungen der Gewölbrücken zu bestimmen, worüber der Danziger Werkmeister R a n i s c h ein eigenes Buch herausgegeben, in welchem er von einem durchaus falschen Prinzip ausgeht. Sehr ergötzlich ist es daher, wenn man so oft lesen muß, wie die Wölbekunst der Alten auf tiefen mathematischen Geheimnissen beruht habe, die leider für die Wissenschaft verloren gegangen seyen. Sie besaßen nichts, wie einen gesunden Hausmannsverständnis, eine tüchtige von früher Jugend angeübte Praktik, waren mehr auf der Baustelle, wie zu Hause, dachten oder trieben auch nicht viel Anderes; sie langten hiermit freilich weiter, wie gründlich Gelehrte, die oft schon zwei linke Hände gleich mit auf die Welt gebracht oder an Hefen lahm geschrieben haben, und nun vom Schreibtische aus Bauten dirigiren wollen.

Der Bau des Kaufhauses bei St. Florin wurde 1479 beschlossen, sein oberer Theil jedoch nach dem Brande von 1688 restaurirt. Das neben demselben stehende ehemalige Schöffengerichtshaus, mit dem niedlichen Erker auf der Moselſeite und einem an diesen stoßenden ungemein zierlich überwölbten Saal, wurde von Erzbischof Richard 1530 erbaut. Die Mauer diesem gegenüber mit einer kleinen Bogenstellung ist der älteste und einzige Rest der zum Stift Florin gehörigen Nebengebäude. — Ein Haus nahe an der Kornspforte hat noch seine Zinnenkrönung, so wie eine überwölbte Hausſtur erhalten. Schräg gegenüber stehen zwei Bürgerhäuser mit wohlerhaltenen Giebelfronten, um 1500 erbaut. Die schöne große Vorhalle in dem Gebäude des königlichen Generalkommando's, dem ehemaligen Ieyenschen Hof, möchte aus derselben Zeit stammen. Von dem Gymnasial-Gebäude, dem ehemaligen Jesuitenkollegium, ist der Flügel nach dem freien Platz hin 1695 von Kurfürst Johann Hugo, der anstoßende ältere von Kurfürst Johann von Schönenberg 1592, der südliche ältere von 1588.

Das ehemalige kurfürstliche Residenzschloß nach den Plänen des ältern Peyre mit einigen Aenderungen von dessen Nachfolger Dixnart von 1778 bis 1788 mit einem Aufwand von 1,200,000 Thaler trierisch (einer Million preussische Thaler) erbaut, in der Hauptanlage großartig und als Wohnung für einen unvermählten Herrn und viele Diener sehr zweckmäßig angelegt, empfiehlt sich dabei ganz besonders durch eine tüchtige und sorgfältige Ausführung aller einzelnen Theile. Die beiden Hauptetagen wurden 1822 — 1824 zu Justizlokalen hergestellt und eingerichtet. Hierbei zeigte sich der ehemalige Konzertsaal, für die öffentlichen Verhandlungen des Geschworenengerichts bestimmt, in akustischer Hinsicht so ungünstig, daß keiner die Rede des andern verstehen konnte, wenn dieser 92 F. lange, 40 F. breite, 46 F. hohe Saal nicht ganz mit Menschen angefüllt war. Da anderwärts ähnliche große mit verrohrten hölzernen Tonnen- und Kugelgewölben überdeckte Räume demselben Uebelstand unterliegen, so konnte die gewünschte Abhilfe

auch nur auf diesem Wege gesucht werden. Der Verfasser ließ daher versuchsweise eine Decke von Segeltuch in der Höhe der Kämpferlinie über den ganzen Saal ausbreiten, und da nun jener störende Wiederhall sofort aufhörte, eine leinene, zeltartig geformte, leicht angemalte Decke einziehen, welche jenes Gewölbe völlig von dem untern Raum trennt. Außer der großen 18 F. breiten Haupttreppe, wo jede Stufe aus einem einzigen Stein besteht, bleibt eine andere ebenfalls steinerne neben der gedachten Kapelle für jeden Architekten von besonderm Interesse, indem die einzelnen 6 F. breiten Arme bei einer lichten Oeffnung von 6 auf 8 F. einzig durch den Schnitt der Wangen schwebend getragen werden. Dem Schreiber dieses ist keine von ähnlicher Kühnheit und Leichtigkeit bekannt *).

Das hiesige Theater, gleich den benachbarten mit Nr. 1009 und 1011 bezeichneten Wohngebäuden, ein Werk des würdigen Baudirektors Krahe in Braunschweig, verdient in Hinsicht auf Reinheit des gewählten Stils, zweckmäßige Einteilung und Raumökonomie ein wahres Muster für kleinere Schauspielhäuser genannt zu werden. Die Anlage seines Proskeniums hält der Verfasser für die schönste von allen, die ihm bekannt geworden.

Das S. 134 genannte Leichenhaus, dessen Details übrigens dem Verfasser nicht angehören, hat er der Form des so schönen wie für die Kunstgeschichte merkwürdigen Baptisteriums zu Cobern**) nachgebildet, indem diese sich für das Äußere wie Innere gleich günstig ergab. Der hohe, durch eine Reihe

*) Als ein besonderer Liebhaber der Treppenbaukunst hat er sich bemüht, durch die schwebenden steinernen Treppen auf Rheinfelden und in dem hiesigen Oberpräsidialgebäude, die eisernen am Mainzer Thor, die hölzerne Doppeltreppe im Wirthshaus zum Vater Rhein, die äußere und innere an dem neuen Pfarrhause zu St. Castor, so wie durch andere auf Schloß Rheineck einige Beiträge zu derselben zu liefern.

**) Wer nur einigermaßen mit dem Baufach befreundet ist, und wem es nur immer Zeit und Mittel gestatten, möge Koblenz nicht verlassen, ohne einen Ausflug dorthin, sowie nach der herrlichen Kirche in Münstermaifeld und nach den Burgen Elz und Ehrenburg zu machen, was zu Wagen in einem Tage geschehen kann.

Fenster dicht unter der Decke sehr vollständig erleuchtete Mittelsaal eignet sich hierdurch vorzüglich zu den Leichensektionen. Von den sechs niedrigeren Absseiten dient eine zum Vorflur, eine zur Aufstellung der Leichen, eine für den Rettungsapparat (der freilich hier, wie allwärts, noch nie gebraucht wurde), die drei übrigen zur Wohnung des Wärters.

Unter den Wohnhäusern der Stadt sind endlich jene noch zu erwähnen, welche nach dem großen Brande von 1688 um das Jahr 1700 errichtet wurden, und sich meist durch vorgebaute Erker über leichten Kragsteinen auszeichnen. Manche derselben bestehen aus mehren Stagen z. B. jene an den vier Eckhäusern bei der Hauptwache, andere zeichnen sich durch ihre Größe aus, z. B. jene an dem ehemaligen Krämerbau, dem Pfarrhaus zu U. S. S. und dem Hause zum Rosenstock Nr. 43, dessen gekuppelte Fenster dabei das Eigene haben, daß sie in den Progressionen 2, 3, 4, 3 und 2 anwachsen und aufhören.

In wie hohem Maße endlich die dies- und jenseitigen Festungsbauten in Entwurf, Konstruktion und Ausführung ihren Baumeistern zur Ehre gereichen, ist weltbekannt, wohl aber möchte ein anderer Umstand nicht mit Stillschweigen übergangen werden, da er denselben wahrlich nicht minder zur Ehre gereicht, daß nämlich keiner der vielen Handwerker, Lieferanten und Unternehmer bei diesen Bauten reich geworden ist, obschon sie über fünf Millionen preuß. Thlr. gekostet haben.

Chal Ehrenbreitstein S. 148. Die Kapuzinerkirche, 1638 erbaut, hat gleich vielen älteren und neueren Kirchen ein verputztes Scheingewölbe, welches wenigstens das Verdienst einer sinnreichen, einfachen Konstruktion besitzt. Halbkreisförmig ausgeschiftete Dachstühle und zwischen denselben aufgestellte leichte Curven aus Eichenholz sind unterwärts horizontal, von einer zur andern mit gewöhnlichen Fasreifen, in geringen Abständen, so wie die runde Seite nach oben gekehrt benagelt, die hierdurch gebildeten schwalbenschwanzförmigen Zwischenräume mit Strohhalm über und angetragen, und die so gebildete leichte dünne Gewölbedecke auf gewöhnliche Weise verputzt. Das ehemalige Diasterial-, nun Proviantgebäude,

um 1750 erbaut, unter der Leitung des Vaters des noch lebenden Obristen Seitz, des Besitzers der reizend gelegenen Villa in Pfaffendorf, und so mancher Kunstschätze, durch alle Etagen massiv überwölbt und trefflich ausgeführt, liefert einen abermaligen Beweis, wie ein Gebäude, selbst einem geschmacklosen Stil angehörend, dennoch einen angenehmen Eindruck macht, sobald die Hauptmassen und Verhältnisse schön, die Ausführung gut, und alles daran Ersichtliche consequent ist. — Der dortige Sauerbrunnen, unter dem Namen Born hier wie in Koblenz hochgeehrt, wird schon 1326 in einer Urkunde Schwalburn, 1355 St. Georgenbrunnen genannt.

Ems S. 144. Im Dorf Ems steht eine gute, leider etwas modernisirte kleine Basilika *).

Vallendar S. 154. besitzt eine ähnliche und zwar mit einer Crypta, jedoch mit Gewölben und andern Zusätzen aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Erzbischof Hetti erbaute an dieser Stelle eine Kirche, gleichzeitig mit St. Castor in Koblenz, welche in dem verheerenden Krieg zwischen den Gegenkaisern Otto und Philipp um 1200 zu Grunde gegangen seyn mag, da die jetzige aus dieser Zeit, der Thurm aber aus dem 15. Jahrhundert herzustammen scheint. Sie besitzt sehenswerthe Monstranzen, Kelche und Reliquiengefäße.

Niederwerth S. 153. Die Kirche ist wohl gegen 1500 erbaut, da bei Versetzung der Chorherren hierhin, 1437, durch Erzbischof Raban denselben eine schon 1337 eigeweihte Kapelle angewiesen wurde.

Bendorf S. 156. Die hiesige lutherische Kirche ist ebenfalls eine ganz sehenswerthe Basilika mit eigenthümlichen Ver-

*) Alle hiesigen der Art ruhen auf einfachen viereckigen Pfeilern, und nur einige in Köln auf Säulen mit Würfelknäufen. Die einzige bekannte Ausnahme macht jene zu Höchst, die gleich den alten römischen, corinthischen Säulen besitzt. Ihr Alter ist leider unbekannt; 1090 schenkte sie Erzbischof Ruthard von Mainz dem dortigen Stift St. Alban; 1440 wurde sie dem Antoniterorden übergeben, und von diesem stammt wohl der Chor, so wie das schöne nördliche Portal.

zierungen und Formen. Auch besaß das Mittelschiff ursprünglich keine Holzdecke, wie St. Johann zu Niederlahnstein, die Kirchen zu Ems und Vallendar, sondern ein Steingewölbe; an dem Bogenwerk über den Fenstern wechseln schon Rundbogen mit Spitzbogen.

Sayn S. 157. Die alte, sehr merkwürdige Klosterkirche besteht aus drei verschiedenen Theilen; das Transept, 1202 erbaut, zeigt noch nicht die leiseste Spur eines Spitzbogens, dagegen ein Kuppelgewölbe über dem Kreuzfeld. Am später angefügten einfachen Schiff (d. h. ohne Absseiten) ist der Rundbogen zwar vorherrschend, doch findet sich der Spitzbogen über dem Portal und den nördlichen Fenstern. Die mit eingeschnittenen Bogen verbundenen Wandpfeiler mit kleinen ausgefragten Nebenseilern beweisen, daß gleich bei der Erbauung rundbogige Gewölbe hierhin bestimmt, und die gegenwärtige Holzdecke wohl nur vorläufig war, obschon die Mauern keine Strebpfeiler besaßen. Der Chor mag um 1400 erbaut seyn; seine Grundform, sechs Seiten eines Achtecks, ist ganz eigenthümlich, und beim Eintritt gewährt seine starke Beleuchtung durch die wegen der Ausbiegung beider Chorseiten und der ungewöhnlichen Länge des Schiffs nicht sichtbaren Seitensenster einen höchst malerischen Anblick, zumal das Transept wenig Licht besitzt. Der metallene vergoldete und reich verzierte Kasten mit dem Arm des h. Simon ist sehenswerth. Probst Bruno von Bonn, später Erzbischof zu Köln, schenkte ihn hierhin 1204. — Auf der benachbarten Eishütte sind die Hütte, mit dem weiten eisernen, eine große Fahrbahn schwebend tragenden Dachgerüste, auf 22 F. hohen Säulen ruhend, die Krane, welche sich um diese winden, das Geschützbohrwerk und eine englische Maschinendrehbank der größten Art, für jeden Techniker höchst sehenswerth. Das dortige Magazin verkauft unter manchen andern größern und kleinern Gusswaaren, Basreliefs mit den Schaufseiten alter Bauwerke, z. B. des Baptisteriums in Cobern, der Kirchen zu Bonn, Andernach, Sinzig, Münstermaifeld, des Rathhauses zu Münster, des Grabmals von Erzbischof Cuno u. a. m.

Komersdorf S. 159. Eine ältere Kirche, 1210 geweiht, wird in dem grausamen Kriege zwischen Erzbischof Balduin und dem Grafen von Isenburg um 1347 verbrannt; letzterer muß Ersatz leisten, es wird eine neue Kirche gebaut und deren Chor 1351 eingeweiht. Der mit einem Theil des Kreuzgangs noch vorhandene Kapitelsaal*) gehört zu unsern schönsten Monumenten. Zwei seiner sechs Säulen**) bestehen aus Granit; die verzierten Gewölberippen sowie die Streberfelder beweisen, daß er zu den Gebäuden gehört, welche der Abt Bruno von Braunsberg um 1216 hier erbaute. Bei dem Verkauf der Klostergebäude wurde seine Erhaltung dem Ankäufer zu Bedingung gemacht.

*) Boisseree giebt in seinen Denkmälern des Niederrheins Taf. LVIII. Abbildungen und zugleich nachstehende Erläuterungen über den eigentlichen Gebrauch desselben: „Das Kapitelhaus oder der Kapitelsaal war derjenige Theil der Kloster- oder Stiftsgebäude, welcher nach der Kirche die würdigste Bestimmung hatte. Hier versammelten sich in den Klöstern täglich die Mönche nach dem Morgengottesdienst unter dem Vorfig des Abtes oder Priors. Es wurden die Lebensgeschichte des Heiligen des Tages, und ein Kapitel aus der Ordensregel vorgelesen (daher der Name Kapitelsaal); auch wurde der auf den Tag bezügliche Theil der Jahrbücher gelesen, worin die verstorbenen Ordensbrüder, die Wohlthäter und Beschützer verzeichnet waren; bei allem diesem sprach man passende Gebete. Hierauf folgte die Rüge und Bestrafung der Vergehen, die öffentlich stattgefunden hatten, oder deren die Brüder sich selbst anklagten; zuletzt kam die Vertheilung der Arbeiten und Geschäfte, sowie die Berathung der Klosterangelegenheiten, oder bei eintretendem Fall die Aufnahme von Novizen und die Wahl eines Abtes oder Priors.“ Dieser Bestimmung des Kapitelsaals gemäß erbaute man denselben stets mit besonderem Aufwand; man errichtete ihn gewöhnlich in der Nähe der Kirche an der Ostseite des Kreuzganges. In seinem Innern brachte man rund herum Bänke und an der mittlern Wand einen ausgezeichneten Sitz für den Abt oder Prior, bei den Stiften für den Probst oder Dechanten an, auch schmückte man den Saal mit Gemälden, und stellte ein Kreuz und ein Lesepult darin auf.

**) Schreiber in seiner gedachten Rheinreise S. 331 giebt sie für römisch, rath bringend, sie auszubrechen, und bei den römischen Monumenten, einigem alten Fundamentmauerwerk, zu Wieber oder Engers aufzustellen, also den Capitelsaal einzusürzen und die Säulen zu vergraben!

Engers S. 160. Das Deckengemälde im Schloßsaal aus der älteren besseren Zeit des Hofmalers Zick ist sehenswerth, sowie die herrliche Aussicht auf dem Balkon. Das dortige Gewächs- und Treibhaus mit gußeisernen Fenstern, auch letzteres mit eiserner Dachrüstung durch den Verfasser 1821 erbaut, haben gegen 8300 Rthlr. gekostet.

Das erwähnte Mauerwerk, die Fundamente eines 50 F. langen 30 F. weiten Gebäudes scheint bei der schlechten Arbeit und dem Mangel der Ziegel eher der hier gestandenen Burg, wie einem römischen Gebäude angehört zu haben. Johann Philipp von Reiffenberg, in den Antiq. Sagens., und nach ihm Andere, z. B. Schreiber, machten es zum Widerlager einer römischen Rheinbrücke.

Neuwied S. 162. Die hiesige Sammlung römischer Alterthümer ist besonders reich an kleinen Geräthen, Werkzeugen und dergleichen Gegenständen. Auch angebrannte Weizenkörner finden sich darunter, die noch völlig genießbar sind.

Andernach S. 167. An der bei Boisserée Taf. 44 bis 48 abgebildeten Kirche *) ist der nördliche Chorthurm offenbar sehr viel älter, wie die übrige Kirche; er mag von jener frühern übrig seyn, welche unter Ludwig dem Kinde 908 erbaut worden seyn soll, und wahrscheinlich in dem oft gedachten Kriege zwischen Otto und Philipp 1199 mit der Stadt zerstört wurde. Die jetzige mag also zu Anfang des 13. Jahrhunderts errichtet seyn, vielleicht von Erzbischof Johann von Trier, welcher 1212 das Patronatrecht derselben erkaufte, sowie auch später Kaiser Friedrich III. 1475 einen Altar und eine Messe darin stiftete. Das Gewölbe über dem Schiff trägt drei Wappen: das städtische, kaiserliche und jenes des köln'schen Erzbischofs Hermann IV. († 1508), es ist daher un- zweifelhaft aus dieser Zeit, obschon man es für älter halten

*) Da die einzelnen Blätter des genannten Werkes zu haben sind, so schien es nützlich, ihre Zahl überall beizusetzen, damit der Leser hierdurch erfahre, von welchen der rheinischen Bauwerke dort Abbildungen existiren.

würde. Ausgezeichnet schön ist das Basrelief über der südlichen Eingangsthüre, so wie die Kämpferverzierungen an dieser und den übrigen, eigenthümlich das Vorherrschende der Horizontallinien und die reiche Ausschmückung der Westfronte. Von seltener Schönheit sind auch die Profilierungen des Koblenzer Thors. Ihre mannichfaltigen Beschädigungen rühren wahrscheinlich daher, daß in einem der vielen Kriege nach damaliger Sitte an das Thor Feuer angelegt worden, welches diese Basaltlava nicht verträgt, sondern schon bei mäßiger Erhitzung zerspringt. An den großartigen Ruinen des erzbischöflichen Pallastes mit den gewaltigen Thürmen, nach ihren Verzierungen unzweifelhaft gegen Ende des 15. Jahrhunderts erbaut *), ist noch der Rest der Brücke ersichtlich, welche die dortigen Bürger in einer Fehde mit dessen Besitzer abgebrochen, schon 1355 durch die als Schiedsrichter gewählten Städte Köln, Bonn, Koblenz und Wesel zu deren Herstellung verurtheilt, solche abermals zerbrochen haben müssen, da sie in einem Vertrag von 1467 deren Herstellung wieder erlaubten, worauf indessen der Verweser des Erzstifts 1473 Verzicht leistete. Der Pallast der austrasischen Könige stand übrigens nicht an dieser Stelle, sondern nach dem Gedicht, worin Venantius Fortunatus um 562 seine Rheinreise besingt **), dicht am

*) Wenige Städte möchten eines so ernst pittoresken Eingangs sich rühmen können, wie Andernach von dieser Seite her, dessen Erhaltung sie übrigens einzig der schützenden Hand S. R. H. des Kronprinzen verdankt.

**) Antonnacensis Castelli promptus ad arces,
 Inde prope accedens, sarcina pergo ratis.
 Sint licet hic spatiis vineta in collibus amplis,
 Altera pars plani fertilis extat agri.
 Plus tamen illa loci speciosi copia pollet,
 Alter quod populis fructus habetur aquis.
 Denique dum praesunt Reges in sedibus aulae,
 Ac mensae officio prandia festa colunt,
 Retibus inspicitur, quo salmo fasce levatur,
 Et numerat pisces, cum sit in arce sedens.
 Rex favet, immensa resilit dum piscis ab unda,
 Atque animos reficit, quod sua praeda venit.
 Illuc fausta videns, huc laeta palatia reddens,

Rhein. Dort befindet sich auch noch ein Stadttbor, dessen innerer der Stadt zugekehrter Theil, gemäß den daran aufgestellten rohen, kurz geschürzten Statuen wenigstens römisch seyn könnte. Die Franziskanerkirche, seit 1818 Pferde- stall, gehört, wie schon früher bemerkt, zu den seltenen, welche gleich Anfangs zwei Schiffe erhielten; es bestand hier schon 1246 eine Kirche. Die gegenwärtige ist zwischen 1414 und 1463 erbaut, auch wurde 1489 eine Statue der heil. Jungfrau in derselben geweiht. Der großartige Thurm am untern Ende der Stadt ist gegen 1520 errichtet, in welchem Jahre die Stadt mit dem Erzbischof Hermann von Köln wegen dessen Bau unterhandelte. Der Rheinkrahn wurde 1554 errichtet, indem damals die Stadt die erzbischöfliche Bewilligung dazu erhielt; sein Bogenkranz mit der Attise darüber gibt ein gutes Bild des Uebergangs vom Spitzbogenstil in den Modernantiken, so wie das ehemals gräflich Leyensche Haus ohnweit des Koblenzer Thors letzteren in seiner höchsten Blüthe zeigt. Das bemerkte Judenbad endlich, den Reisenden so oft als ein Römerbad vorgeführt, ist wirklich nichts als ein ganz gewöhnliches Judenbad, dergleichen sich in allen Städten *) befinden, wo Juden wohnen, indem die Judenfrauen verpflich-

Pascens ante oculos, post fovet ipse cibus.
 Praesentatur item mensae Rheni advena civis,
 Turbae quo residens, gratificatur edens,
 Ista diu Dominus dominis spectacula praestet,
 Et populis dulces detis habere dies.
 Vultibus ex placidis tribuatis gaudia cunctis,
 Vester et ex vestris laetificetur apex.

HONTHEIM Hist. Trev. I. 44.

Da nun hiernach das alte Castell dicht am Rheine lag, die Ruine des ehemaligen erzbischöflichen Schlosses aber ziemlich weit von hier entfernt liegt, so folgert Schreiber S. 336 gar naiv, daß der Rhein seither seinen Lauf geändert haben müsse. Den großen runden Thurm mit dem gothischen Bogenkranz und einem Muschelgewölbe macht er natürlich zu einem Römerwerk.

*) Ein ähnliches in Koblenz ist ganz roh, ein anderes zu Friedberg in der Wetterau dagegen sehr zierlich im Spitzbogenstil ausgeführt. Alle bestehen aus einem Brunnen, um welchen eine Treppe bis zum Wasser hinunterführt.

tet sind, zuweilen ein Bad zu nehmen, und zwar in einem Wasser, welches in das Becken geflossen seyn, und nicht hineingetragen oder gepumpt worden seyn muß. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts hatten die hiesigen Bürger ihre Juden verjagt, auch ihre Häuser und Synagoge zerstört, mußten aber laut eines schiedsrichterlichen Urtheils vom Jahre 1287 allen Schaden ersetzen und die Juden wieder aufnehmen, bis die Stadt endlich 1596 von dem kölnner Erzbischof Ernest das Privilegium erhielt, alle abzuschaffen.

St. Thomas S. 169. Ein frommer Mönch, Isenbertus, 1129 als Prior zu Herstellung der Klosterzucht hierhingefendet, starb im Geruch der Heiligkeit, und wurde in der Kapelle des heil. Michael begraben, wo er sich besonders in Heilung von Kinderkrankheiten wunderwirkend zeigte. Diese Kapelle im Neußern durch eine schöne Bogenstellung merkwürdig, im Innern durch ein rein römisches Kreuzgewölbe, d. h. ein solches mit geradlinigen, horizontalen Scheitellinien, ist hierdurch, so wie durch ihr bestimmtes Datum von besonderm Kunstwerth, daher um so mehr zu bedauern, daß sie vor einigen Jahren in Zellen für tobsüchtige Irren umgewandelt worden. Glücklicherweise ist das Gewölbe stehen geblieben; es bleibt daher die Möglichkeit, wohl gar die Wahrscheinlichkeit, sie einstens wieder hergestellt zu sehen, zumal jede Irrenanstalt gewiß einer Kirche bedarf, und nach den neueren Erfahrungen in der Irrenbehandlung dergleichen Zellen für unnöthig, ja für schädlich erklärt werden.

Leudesdorf S. 171. Die Pfarrkirche besitzt einen guten, alten Taufstein, und die etwas unterhalb gelegene heil. Grabkirche zeigt noch verzierte Spitzbogenfenster, obshon solche um die Mitte des 17. Jahrhunderts erbaut ist.

Namedj S. 171. Die kleine alte Klosterkirche aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, durch eine Reihe dünner Säulen in zwei Schiffe geschieden, gehört zu den niedrigsten; auch besitzt der Chor einiges Eigenthümliche.

Fornich S. 172. Die Kapelle an der Straße wurde 1369 durch Johann von Irlich, Pfarrer zu Andernach erbaut.

Hammerstein S. 173. Die Burgruine als solche ist unbedeutend, desto merkwürdiger die kleine Kirche in Oberhammerstein. Nicht nur hat der Chor einen Ueberbau, der fast auf ein ehemaliges Baptisterium schließen läßt, sondern auch die Kirche besitzt ein zwischen hölzernen Rippen ausgestacktes Gewölbe, dessen Schlusssteine aus den Hängsäulen der Dachstuhl bestehen, in welche die Rippen eingezapft sind.

Laach S. 176. Die dortige Kirche (bei Boisseree Taf. 25. 26) von 1093 bis 1156 erbaut, im reinsten Rundbogenstil, ohne Strebeböcker und ohne die leiseste Spur eines Spitzbogens, gleich den großen Kathedralen zu Mainz, Worms und Speier mit zwei Chören und zwei Transepten, jedes einen großen Thurm tragend mit zwei andern daneben, Alles mit einem überschwenglichen Reichthum von den besten Ornamenten, ganz in Werkstücken auf die beste und schönste Weise ausgeführt, verdient vor allen die Perle unseres trierischen Landes genannt zu werden, für den Kunstkenner, wie für den Kunstfreund von gleich hohem Werthe. Wie St. Clemens in Rom besitzt sie einen wunderschönen Kreuzgang vor dem Westende. Das Grabmal des Stifters von Abt Theoderich († 1295) errichtet, hat keineswegs zwei Säulen verloren; sein wunderlicher Baldachin mit alt griechischen Profilirungen würde kaum eine halbe entbehren können, sein hölzernes Bild, nicht das Nach-, sondern eher das Vorbild eines steinernen, befindet sich leider in Bürresheim. Das seit 30 Jahren fehlende Modell der Kirche, welches jenes Bild ehemals auf der Hand trug, ist auf die sonderbarste Weise in den Besitz des Verfassers gekommen, aber leider nur ein ganz rohes unrichtiges Abbild des Baues. Der Grabstein des ersten Abts Giselbert (1152) mit seinem Brustbild und einer durch Raub und Muthwillen zur Hälfte zerstörten Inschrift in Mosaik, verdient in dem Museum zu Bonn gesehen zu werden *). Der unterirdi-

*) In mehrfacher Weise merkwürdiger ist freilich eine andere im Bonner Museum aufbewahrte, um sehr hohen Preis erkaufte abentheuerliche Reliquie, der Schild nämlich, den angeblich Hermann in der Schlacht gegen Varus getragen haben soll.

sche Abfluß des Sees wurde schon von dem zweiten Abt Fulbertus († 1177) angelegt. Beim Verkauf der Abtei wurde das Eigenthum der Kirche vorbehalten, für ihre bauliche Unterhaltung wird gesorgt, soviel die Mittel gestatten; es wäre sehr zu wünschen, daß vor allem eine gehörige Abwässerung vorge richtet würde. Ihr Mangel hat bereits bedeutend geschadet; die Seitenmanern sind etwas übergewichen, und das Gewölbe zeigt, wenn auch schon alte, doch in neuerer Zeit erweiterte Risse. Indessen möge solches am Ende auch einstürzen, so verdiente die Kirche darum nicht minder die sorgfältigste Pflege.

Rheineck S. 178. Die Warte ist nicht römisch, mit 7 F. starken Mauern auf Fels gegründet, nicht sonderlich kühn, und nicht 150, sondern leider nur 65 F. hoch. Das alte Mauerwerk, theils älter, theils neuer, wie die Zerstörung der Burg Rheineck nach ihrer Eroberung im J. 1150 durch Kaiser Conrad, war in so schlechtem Zustand, die darauf gesetzte Kapelle so baufällig, daß Alles abgebrochen, ja der letzte Stein aus dem Fundament gerissen werden mußte. Für die Kapelle war es schade, obschon sie im Innern nach dem Brande von 1784 abhsichtlich modernisirt worden; die neue wurde indessen im Außern der alten getreu nachgebildet, bis auf die Krönung des Unterbaues, jenen an der Chornische, und die Bogenstellung mit allem, was über derselben steht. Wem vielleicht der runde Giebelschluß an der Rheinfronte des Neubauses Scrupel erregt, der wird ersucht, zu bedenken, wie ein Bogenschluß beim Bogenstil ganz consequent erscheint, auch dieselbe Giebelform an der Domkapelle in Goslar vorkömmt.

Rheinbrohl S. 179. Die gespaltene Thurmspitze der Pfarrkirche hat Aehnlichkeit mit jenen an St. Gereon zu Köln; die ganze Westseite dieses Thurms ruht auf einem ungeheuren eichenen Balken über der Chorböschung. Die Kapelle dicht am Rhein zeigt in ihrem hübschen Innern eine sehr nette gewölbeförmige Holzdecke, die sich ehrlieh für das giebt, was sie ist.

Niederbreisig S. 179. Am untern Ende steht ein kleines, aber ganz ächtes Stück Römermauer. Die Kirche 1718

errichtet, hat noch Spitzbogengewölbe mit Rippen, letztere jedoch auf römischen Wandpfeilern stehend.

Oberbreifig S. 179. Die gedachte Inschrift, nur in einem geistlichen Spruch bestehend, findet sich auf der Sockelbedeckung der beachtenswerthen Kirche, die ein Seitenportal besitzt, welches mit einem arabischen d. h. einem über den Halbkreis fortgesetzten Kreisbogen geschlossen ist, eine Abseite mit Nischenförmigen Arkaden, einen Männerchor über der nördlichen und Pfeiler, deren Kämpfer nach dem lesbischen Stab profiliert sind, welcher überhaupt in den Gliederungen unserer hiesigen Bauwerke nicht selten vorkömmt.

Leubsdorf S. 179. Die kleine Kirche ist nicht ganz ohne Bedeutung, mehr jedoch das kleine alte Burghaus mit den Ecktürmchen, dessen ganz erhaltenes Innere einen deutlichen Begriff gibt von der übergroßen Bescheidenheit der damaligen Ritterwohnungen.

Dattenberg S. 180. Auf dem romantischen Wege vom Rhein über Dattenberg nach Leubsdorf liegt zwischen letzterem ein kleines Plateau, welches als eine treffliche Baustelle für eine alterthümliche Villa mit einer herrlichen Fernsicht empfohlen zu werden verdient.

Sinzig S. 181. Die Kirche (bei Boisseree Taf. 53—55) nicht im deutschen, sondern dem besten Uebergangsstil erbaut, erfreut sich einer besonders günstigen Stellung. Wahrscheinlich, wie so viele andere, erbaut nach dem gedachten Kriege zwischen Otto und Philipp, wo die Stadt verbrannt wurde, besitzt sie in ihren Massen wie Einzelheiten recht viel Schönes. Eine kleinere einfachere in dem benachbarten Heimersheim an der Ahr zeigt eine auffallende Aehnlichkeit mit derselben. Zwei Stunden weiter zu Ahrweiler steht eine gar herrliche Kirche mit dreifachem Chor, errichtet zwischen 1245 und 74 von Gottfried von Blankenheim, dem 35. Abt von Prüm. Die Stadt Sinzig war zur Zeit bedeutend. Die fränkischen Könige hatten ein Palatium dort, welches bis 1110 noch zuweilen bewohnt wurde; auch bewilligte Kaiser

Adolph ihr 1297 die Erhebung einer Auflage zur Vollendung ihrer Befestigung.

Kinz S. 182. Das schöne Gemälde, schon durch den bekannten Bildermörder Pereira vielfach beschädigt, ist im verfloßnen Jahre durch einen unglücklichen Sturz auf den Boden beinahe völlig zu Grunde gegangen. Der schöne, schlanke Helm auf dem Thurm besitz die leichteste Dachrüstung, die dem Verfasser noch vorgekommen; sie verdankt ihr Dasein wahrscheinlich dem großen Brande von 1391.

Remagen S. 184. Der Thorweg des katholischen Pfarrhauses besteht aus dem Reste eines älteren mit einer kleinen Nebenthüre. Die sonderbaren grotesken Skulpturen daran möchten auf ein hohes Alterthum deuten, wenn nicht einiges architektonische Beiwerk auf das Ende des 11. Jahrhunderts hinzeigte. Aehnliche Skulpturen befinden sich übrigens an dem mittäglichen Seiteneingang des Doms zu Münster in Westphalen.

Apollinarisberg S. 185. Erzbischof Friedrich von Köln († 1131) erbaute hier eine Zelle für einige Mönche; 1164 wurden die Gebeine des heil. Apollinaris dort niedergelegt; die vorhandene Crypta ist daher wohl von dem ersten Bau. Die neuere Kirche, wahrscheinlich nach dem oft gedachten Kriege zwischen Otto und Philipp errichtet, hat Aehnlichkeit mit jener in Oberbreisig und manches Eigenthümliche, besonders an den Gewölben. Kirche und Gebäude mit ansehnlichen Gütern stehen zum Verkauf. Möchten sie sich doch eines Käufers, wie Rheineck, zu erfreuen haben! Es gibt nicht leicht eine schönere Stelle für einen Landsitz. Die Aussicht gehört zu den reizendsten, ja die Ansicht des Siebengebirges von hier aus ist wundervoll.

Ankel S. 187. Die dortige Kirche, deren Mittelsäulen oben dicker wie unten sind, besitz einen guten, bei Voissere'se Tafel 24 abgebildeten Taufstein.

Heisterbach S. 196. Der Chor dieser 1210 begonnenen, 1233 eingeweihten Kirche ist ungemein beachtungswerth, da

er beweiset, welche Massen auf spindelförmige, ja pfeifenstiel-ähnliche Säulen gesetzt werden können. Möchte wenigstens dieser einzige Rest einer herrlichen Kirche (bei Boisserée Taf. 39 bis 44 vollständig abgebildet), zugleich vielleicht die malerischste aller Ruinen, der Nachwelt erhalten werden, was mit sehr mäßigen Kosten geschehen könnte. Ein dortiger Mönch, Cäsarius, schrieb 1222 die *Dialogi mortuorum*, ein gar merkwürdiges Buch. Eine absonderlich ergögliche Geschichte daraus möge den schönen Leserinnen nicht vorenthalten werden *).

*) „Heinrich von Wied war ein reicher und mächtiger Ritter, Dienstmann Herzog Heinrich's von Sachsen. Noch leben Viele, die ihn gekannt, und sich vielleicht der Begebenheit erinnern, die ich erzählen will. Er hatte eine edle und geliebte Gemahlinn. Eines Tages, als die Rede kam auf Eva's Verschulbung, fängt die Frau, nach Weiberart, an, unsre Urmutter zu tadeln und zu schelten ob ihres Unbestandes, daß sie um einen geringen Wafel aus Eier das ganze Menschengeschlecht in solche Qual und Noth gesürzt. Der Mann antwortete: „richte nicht! Du hättest es vielleicht gerade so gemacht in ähnlicher Versuchung. Ich will dir etwas vorschreiben, was noch weniger ist, und du wirst es mir zu Liebe doch nicht thun. Sie fragte: „was ist es?“ — Der Ritter erwiderte: „an dem Tage, wo du aus dem Bade kommst, sollst du in die Lache auf unserm Hofe nicht hineingehen mit nackten Füßen. Die andern Tage, wenn es dich gelüftet, magst du immer hineingehen.“ — Es war ein schmutzig, stinkend Wasser, zusammengelaufen aus allem Unrath im ganzen Hofe. Sie lachte und erschrak davor, daß sie ein solches Verbot übertreten könnte. Aber Heinrich fügte hinzu: „wir wollen sogar eine Strafe dazuthun. Wenn du gehorsam bist, bekommst du von mir vierzig Mark Silber; wo nicht, zahlst du mir eben so viel.“ Das gefiel ihr wohl. Der Mann aber stellte, ihr unbewußt, geheime Wächter an der Lache auf. Sonderbar! Von dieser Stunde an konnte eine so anständige und sitzsame Frau nicht mehr durch den Hof gehen, ohne die Lache anzusehen, und so oft sie badete, stellte sich Versuchung nach der Lache ein. Einstmals, indem sie vom Bade kam, sagte sie zur Magd: „ich sterbe, wenn ich nicht in die Lache da hineinsteige!“ — Und sogleich gürtete sie sich, sah umher, und da sie Niemand in der Nähe glaubte, schritt sie hinein in das stinkende Wasser bis an die Kniee mit ihrer Dienerinn, und spazierte darin hin und her, recht nach Herzenslust. Daß wurde sogleich dem Mann gemeldet. Er frohlockte, und sagte, als sie erschien: „wie ist es, Herrinn? Habt ihr heute recht ge-

Godesberg S. 198. Der stolze Thurm ist wieder nichts weniger, wie römisch, sondern unzweifelhaft angehörig dem Burgbau, vom Kölner Erzbischof Theoderich begonnen im Jahr 1212. Am Ende des Dorfs steht eine kleine Capelle mit einem anstosenden Gebäude, beide beachtenswerth.

Bonn S. 205. Wie bedeutend das Münsterstift, dessen Kirche nach Schreibers Reise obengedachtermaßen von den Normannen um 882 zerstört und von der Kaiserinn Helena gegen 332 hergestellt worden seyn soll, schon im Jahr 1131 war, bezeugt die Bestätigungsbulle seiner Besitzungen vom Papst Innocenz II., nach welcher ihm außer einer Menge anderer Güter nicht weniger als 35 Pfarrkirchen mit ihren Zehnten zugehörten; 1139 verleiht ihm derselbe die Aufsicht über vier Landdiaconate mit 388 Pfarr- und Feudalkirchen. Der Chor (b. Boisseree Taf. 56) mit seinen Thürmen und der Crypta, sowie der Kreuzgang, wurde von dem Probst Gerhard, einem Grafen von Sayn, gegen 1157, die Kirche später, wahrscheinlich vom Probst Johannes um 1270 erbaut. Sie litt sehr durch Brand 1590 und 1639, gehört übrigens zu unsern schönsten Monumenten, besonders der Uebergangsperiode. Ihr Inneres erscheint gar großartig, besitzt schöne Einzelheiten und wie der seither viel zu wenig beachtete Kreuzgang, viel Eigenthümliches; der Hauptkirche einer Stadt wie Bonn, und dem privilegierten Musensitz der Rheinprovinz angehörig, verdient er wahrlich nicht, als Magazin für leere Fässer und Champagnerkörbe gebraucht zu werden. Von der 1810 abgetragenen Martinskirche gibt es nur noch

badet?“ — Sie sagte: ja. Er fuhr fort: „in der Wanne, oder in der Lache?“ — Bei dem Worte schwieg sie voll Bewörrung. Denn sie merkte, daß ihre Thorheit nicht verborgen war. Er aber setzte hinzu: „wo ist nun, o Herrinn, eure Standhaftigkeit, euer Gehorsam, euer Selbstruhm? Schwächer, als Eva, seyd ihr versucht, lauer widerstanden, schändlicher gefallen. So gebt denn heraus, was ihr schuldet!“ Und da sie nichts hatte um zu bezahlen, nahm er alle ihre köstlichen Gewänder, und vertheilte sie unter Andere, so daß sie eine Zeit lang viel Qual ausstand.“

Buch IV. Cap. 77.

eine Ansicht bei Boisserée Taf. 1 und einen Querschnitt von Meyer; nach diesen scheint sie dem Anfang des 11. Jahrhunderts angehört zu haben. — Das Innere der ehemaligen Minoriten- nun Pfarrkirche, in den letzten Jahren recht gut restaurirt, gewährt einen besonders angenehmen, heitern Eindruck. Ihr Alter ist nicht bekannt, fällt aber wohl in die spätere Spitzbogenzeit. — Die 1617 geweihte Jesuitenkirche hat, wie alle dieses Ordens, gute Verhältnisse, die selbst durch den schlechten Stil jener Zeit wenig gestört werden. — Freunde römischer Denksteine finden viel Merkwürdiges in der zur Universität gehörigen Sammlung.

Schwarz-Rheindorf S. 220. Eine der äußerst seltenen Doppelfkirchen d. h. zwei übereinanderstehend, genießt des seltenen Glücks, in einer alten Steinschrift ihre Geschichte jedem Leser vorzutragen. Von Arnold, einem Grafen zu Wied, damals Erzbischof von Köln, 1148 begonnen und zu seiner Grabstätte bestimmt (1156 als Erzbischof zu Mainz gestorben, wurde er auch hier beigesetzt), 1151 eingeweiht, zeigt sie noch keine Spur des Spitzbogens. Sie ist daher für die Geschichte der Baukunst von besonderem Werth, hat dabei einen fast um die ganze Kirche führenden Umgang auf mehr wie hundert kleinen Säulen ruhend, die sowohl an den Füßen, als an den Knäufen, eine ganze Musterkarte der mannichfaltigsten Verzierungen und Profile darstellen.

Köln S. 224. Der heil. Maternus soll als erster Bischof und Schüler des Apostels Petrus eine Domkirche schon im Jahre 94 erbaut und der heil. Cäcilia geweiht haben; eine spätere wurde vom Erzbischof Hildebold gegründet, welchem Carl der Große, dem er bei seinem Tode 814 beigestanden, in seinem Testament Schätze hierzu vermachte, (derselbe Hildebold vermachte auch 819 dem Dom seine Bücher) und wurde 873 in Gegenwart vieler fremden Bischöfe geweiht. Sie stand in der Gegend der heutigen Burgmauer, jedoch schon bei den Einfällen der Normannen gegen 882, so wie 1080 durch Brand vielfach beschädigt, brannte sie endlich 1248 vollends ab. Noch in demselben Jahre legte der Erzbischof Conrad

von Hochstetten den Grundstein zu dem gegenwärtigen *), wovon jedoch erst unter seinem vierten Nachfolger 1320 der Chor vollendet und feierlich eingeweiht wurde, indem die Unruhen jener Zeit viele Störungen im Bau veranlaßt zu haben scheinen. Erzbischof Wilhelmus († 1362) errichtete einen Hochaltar, so wie sein eignes Grabmal. Von dem älteren Dom besteht keine Zeichnung; man weiß nur, daß er zwei Chöre über Crypten, zwei hölzerne Thürme und das Schiff auf jeder Seite 10 Fenster hatte.

Ueber die so oft besprochene Frage, ob man diesen überherrlichen Bau, das Riesenwerk ohne Gleichen**), vollenden soll, sey es dem Verfasser erlaubt, seine Ansicht mit wenigen Worten hier auszusprechen.

Wie diese Vollendung technisch nicht unmöglich, ja wie sie nicht einmal schwierig sey, bedarf für den praktischen Architekten keines Beweises. Ihm ist es zur Genüge bekannt, welche ungeheueren Fortschritte Mechanik, Technik und Messkunst in neuerer Zeit gemacht. Der Nichtpraktiker dagegen mag an den dortigen neuesten Restaurationen, die wir und die Welt unserem frommen Könige nicht genugsam verdanken können, sich eben so leicht hiervon überzeugen. Es handelt sich also einzig um die erforderlichen Geldmittel, welche nach

*) Das Prachtwerk über den Dom, welches wir Culpiz Boisserée's großmüthiger Aufopferung bedeutender Summen verdanken, ist weltbekannt. Um es gemeinnütziger zu machen, wäre eine verkleinerte Ausgabe sehr wünschenswerth. Das Dombüchlein von de Noel, dem Bewahrer der Wallraf'schen Sammlung, einem Manne von seltenem Kunstsinne und der ausgebreitetsten Geschichtskennntniß, verdient Jedem empfohlen zu werden.

*) Dr. Whewell in seinem trefflichen, noch viel zu wenig bekannten Büchlein: *Architectural Notes on German Churches*, Cambridge 1830 sagt von ihm S. 67 so schön wie wahr: *Cologne's cathedral is the unrivalled glory of buildings of this class; the most splendid, and perhaps the earliest exhibition of the beauties of this style.* Boisserée nennt ihn noch schöner und leider noch wahrer „ein doppeltes Denkmal des erhabensten Geistes, und beachtlichsten Willens und kunstreichsten Vermögens, und hinwieder, der alles störenden Zwietracht, ein Sinnbild der gesammten Geschichte des deutschen Vaterlandes“.

zuverlässigen Ermittlungen etwa fünf Millionen Thaler für die Vollendung des ganzen d. h. nebst den beiden Thürmen, betragen. Diese im Laufe weniger Jahre oder eines Regentenalters aufzubringen, erlauben die unglücklichen Verhältnisse unserer Zeit allerdings nicht, ja eine solche Ausgabe würde bei dem Andrang so viel anderer dringenderer Bedürfnisse eine frächtige Verschwendung genannt zu werden verdienen. Was hindert uns dagegen, auf der Bahn fortzuwandeln, die unsere Voreltern betraten? Auch sie waren, als sie den Bau begannen, dessen Plan gleich einer andern Minerva aus dem Kopf eines ältern Schinkel, gleich in herrlichster Rüstung herausgesprungen, gewiß nicht so unwissend oder unklug, um zu wähnen, daß sie hoffen dürften, sich dessen Vollendung zu erfreuen. Es verdient daher vielleicht diese Pietät der Begründer und das Riesenhafte der Conception des Baues gleiche Bewunderung; haben nun ihre Nachkommen in einer wild bewegten, und wenn auch kräftigen, doch rohen Zeit während beinahe 400 Jahren sich dennoch fortwährend bemüht, das erste Bauwerk aller Zeiten und Völker nach Kräften zu fördern, so ziemt es sich gewiß unserer Zeit, dasselbe zu thun. Ob das Ziel früher oder später erreicht, das vor 500 Jahren Begonnene in 50 oder 100 Jahren vollendet werde, bleibt für die Sache selbst ziemlich gleichgültig *). Den letzten Termin angenommen, handelt es sich also von einer jährlichen Verwendung von 50000 Thalern, eine Summe, deren Aufbringung zur Ehre und Verherrlichung Gottes einer Provinz, die Er vor so vielen gesegnet, um so weniger schwer fallen dürfte, als sie hierbei gewiß auf die Untersützung einer Regierung

*) „Große Bauwerke sind ihrer Natur nach nur in längerer Zeit zu vollenden. Die ersten Unternehmer müssen daher immer auf die Beharrlichkeit und Ausdauer ihrer Nachfolger rechnen. Hat das Werk seine Bestimmung behalten, und ist also noch im Reich des Lebenden, so scheint es selbst stillschweigende Uebereinkunft der Generationen zu fordern, das Angefangene zu fördern, das Unvollendete zu vollenden, damit Großes und Herrliches nicht als Bruchstück dastehe.“

zählen dürfte, deren besten Willen und regsten Eifer für alles Gute niemand verkennt, und deren Herrscherstamm vor allen gleichzeitigen sich durch einen wahrhaft frommen Sinn auszeichnet. Auch Beiträge von Privaten würden gewiß nicht ausbleiben, sobald der Wille, den Bau fortzusetzen, einmal ausgesprochen wäre. Ist es doch das einzig erfreuliche Zeichen unserer Zeit, daß bei alle dem Getreibe der verschiedenen Parteien in dem bessern Kern des Volks überall ein reiner, religiöser Sinn sich immer kräftiger entfaltet. Lesen wir nicht beinahe täglich von mehr oder minder wohlthätigen Stiftungen, ja haben wir nicht hier ganz in der Nähe es noch vor Kurzem erlebt, wie ein schlichter ehemaliger Klosterbruder fast seine ganze Habe, über 33,000 Gulden, die er mühselig einem nächst achtzigjährigen Leben abgefarget hatte, zur Gründung einer Kirche in seinem heimatlichen Dorfe, zur Stiftung einer Vikarie bei einer andern, und zur Unterstützung der Armuth mit freudigem Herzen hingegeben, und seinem kleinen Küsterdienst noch mit demselben Eifer vorsteht, womit er ihn vor vier und dreißig Jahren angetreten hat.

§. 234. Von dem Dombild, bekanntlich früher Altarbild in der Rathhauskapelle, heißt es in dem wenig bekannten Städtebuch von Simon Novellanus: „Dies Jahr (1574) ist das Rathhaus mit einer Galarey oder Moenian auff das herrlichst verziert, von kunstreichen Meistern mit besonderem Fleiß und vortreffentlicher künstiger Arbeyt auf 16 Säulen (so aus hartem schwarzem Marmor und ein Stück gehauen) gebaut, und mit lustigen Bogen unten und oben verhaben, hat in der mittelften Höhe ein bequemen Spaciergang, ist nit on merkliche Kosten solnzogen. Recht gegenüber hats ein Capell, ist vor Zeiten der Juden Synagog oder Schul gewesen, aber im Jahr Christi 1426 der Allerheiligsten Jungfrauen Maria zu ehren geweiht, Jerusalem genennet. In dieser Capell ist eine so kunstreiche gemalte Altartafel, das sie auch die hocherfahrenste Mäler nit genugsam loben, und sich an deren mit höchstem Verwunderen ersetzigen kunnen“. Hiernach, so wie nach dem Gegenstand des Bildes zu schließen, möchte es wohl für

diese Kapelle eigens bestellt, also nach 1426 gefertigt worden seyn, was um so wahrscheinlicher wird, wenn man dasselbe mit dem oben gedachten Wandgemälde am Grabmal des Erzbischofs Cuno in St. Castor zu Koblenz, nach 1388 gefertigt, vergleicht. Eine Jahreszahl findet sich nirgends darauf, wohl aber auf dem einen Flügel ein sehr deutliches M so wie auf dem andern ein eben so deutliches N, O und X nur daß der Verbindungsstrich an ersterem von unten nach oben, und nicht wie üblich von oben nach unten gezogen. Es ist nun wohl nicht abzusehen, weshalb der Maler nicht eben so gut M. Nox geheissen haben könne, wie Wilhelm oder Stephan, da die Kölner Nachrichten von keinem derselben etwas wissen, die Limburger Chronik des Meisters Wilhelm schon 1380 gedenkt, die Stelle *) in A. Dürers Reisebericht aber das gesehene Gemälde nicht näher bezeichnet, mithin eben so gut ein anderes darunter verstanden seyn kann. Hieß nun der Maler dieses herrlichen Bildes wirklich M. Nox, was niemand gerade um des ungewöhnlichen Namens willen für unmöglich erklären wird, so erscheint es als eigne Lücke des Schicksals, daß man ihm denselben streitig machen will, obschon er ihn so deutlich und in die Augen fallend auf den Vordergrund seines Bildes gesetzt hat, wie es kaum irgend ein Anderer gethan.

S. 235. Gewiß vorzüglich sehenswerth ist die St. Marienkirche im Capitol. Ihr Grundriß **) ist wohl der schönste von allen; nur ihre Namensschwester, neben dem Dom zu Trier stehend und 1222 bis 1243 erbaut, könnte ihr hierin vielleicht den Rang streitig machen. Daß die h. Plectrudis, um 700 eine Kirche auf dieser Stelle erbaut, ist allerdings richtig; allein wenn es irgend eine Baugeschichte giebt, so war dies nicht die gegenwärtige, die nach dem ganzen Stil, besonders den merkwürdigen Säulen hinter der Orgel, frühestens

*) „Stem hab 2 weißpf. von der Taffel aufzusperren geben, die Meister Steffan zu Cöln gemacht hat.“

**) Bei Boisseree Taf. 2, so wie 3 bis 9 die vollständigen Risse und die Abbildung der schönen Thüre am nördlichen Eingang derselben.

um das Jahr 1000 gesetzt werden möchte, wie auch der außen am Chor eingemauerte Grabstein der Stifterinn offenbar einer noch spätern Zeit angehört. Historische Data fehlen freilich hier, wie bei so vielen Kölner Monumenten; wenigstens ist bis jetzt nichts darüber aufgefunden, außer daß Erzbischof Bruno († 965) hundert Gulden zur Vollendung des Kreuzgangs vermachte, von welchem jedoch nur ein Paar Säulen noch herkommen können, und daß nach 1637 der eiserne Ring um den Chor gelegt worden. Das Schiff besaß ursprünglich nach allen Anzeigen eine Holzdecke; das Gewölbe dürfte dem 14. Jahrhundert angehören, sowie auch nach untrüglichen Merkmalen der dreifache Chor nicht mit dem Schiff gleichzeitig ist. Die Angabe, daß Erzbischof Anno das Chorherrenstift von Dortmund 1057 hierhin versetzt habe, beruht auf einer Verwechslung, da dies nach der von ihm erbauten, leider abgebrochenen Kirche Maria ad Gradus Statt fand. Die schöne Crypta enthält sehr merkwürdige Wandgemälde und ist wieder höchst unschicklicher Weise als Magazin vermietet. Bemerkenswerth sind die südliche Chorkapelle, gestiftet 1460 von der Familie Hardenrath, welche auch die durchbrochenen Chorwände machen ließ, die nördliche Capelle mit dem schwebenden Rippenetz (ein ähnliches besitzt St. Leonhard in Frankfurt) mit einem zierlichen Betstuhl, bronzenen Taufbecken, und einem Gemälde mit dem Zeichen von Dürer, die Orgelbühne aus den Resten einer Capelle oder vielmehr eines Lettners von Jahr 1625 zusammengesetzt, endlich die schönen alten Glasmalereien und die mancherlei Grabsteine, welche an dem Bestände aufgestellt, bis in die älteste christliche Zeit hinaufreichen.

S. 237. Die verschiedenzeitige Entstehung von St. Gereon, (b. B. Taf. 61—63) ebenfalls eine Perle der Kirchenbaukunst, ist ziemlich vollständig ermittelt und daher für deren Geschichte von besonderer Wichtigkeit. Die h. Helena baute hier eine Kirche um 320, welche 595 zu den goldenen Märtyrern genannt wird, wahrscheinlich, weil sie gleich anderen aus dieser Zeit Mosaikgemälde auf Goldgrund enthielt. In ei-

nem Gedicht unseres Venantius Fortunatus um 570 an den Bischof Carentinus wird dieser als Erneuerer goldener Tempel gepriesen. Es scheinen also schon damals Aenderungen in derselben vorgenommen worden zu seyn, jedenfalls wohl auch nach den Verwüstungen der Normannen um 882. Der ältere Theil der Crypta zwischen dem Zehneck und den Thürmen, mit dem darüber stehenden Zwischenchor, jedoch ohne seine Gewölbe, die nach einem im Jahr 1434 erfolgten Einsturz erneuert worden, möchte nach diesen Verwüstungen, also in das 10. Jahrhundert, zu setzen seyn. Diese Thürme nebst Chornische und der Crypta unter diesen sind von Erzbischof Anno erbaut, welcher 1067 die Capellen neben der Crypta, 1068 diese selbst, dann 1069 die restaurirte Kirche einweihte. Thürme und Chor sammt der neueren Crypta sind also unſireitig aus dieser Zeit, und nur die Gewölbe in letzterer, wie bemerkt, nach 1434 erneuert, was sich auch in der Crypta aus der Vergleichung ihrer Säulen mit den ältern Wandsäulen sehr deutlich ausdrückt. An diesem Bau von Anno bemerken wir nun, wie die Eckblätter der Säulenfüße nur aus unförmlichen Klumpen bestehen, auch an mehren noch fehlen, und die Knäuse von einfacher, ziemlich roher Form sind. Was nun die Kirche selbst betrifft, so wurde solche 1212 begonnen, 1227 mit dem Kuppelgewölbe vollendet, 1316 die Sakristei erbaut und 1683 die gegenwärtige Anmalung und Vergoldung im Innern der Kirche vorgenommen.

S. 236. Die Ansicht der Apostelkirche vom Neumarkt aus gehört zu den großartigsten und anmuthigsten, die Kirche selbst zu den schönsten; sie ist zudem für die Baugeschichte besonders wichtig, da sie einen abermaligen Beweis liefert, wie die höchste Blüthe des Rundbogensils gegen das Jahr 1200 zu setzen ist. Den Bau einer Kirche begann hier Erzbischof Heribert 1021 und sein Nachfolger Piligrin vollendete ihn 1035, allein sie verbrannte 1099 und abermals 1199. Die gegenwärtige Kirche wurde nun nach diesem letzten Brand erbaut, und von der ältern scheint nichts übrig geblieben zu seyn, als der untere Theil des Hauptthurms und einiger an-

stößenden Theile, nämlich soweit deren Mauerwerk aus Bruchsteinen besteht. Daß dem so sey, geht deutlich aus den Worten des Gelenius *) hervor, dessen Zeugniß hier um so zuverlässiger ist, da sein Bruder Dechant des Stiftes war, welchem die Kirche angehörte. Auch Casarius, welcher seine Dialogi 1222 schrieb, erzählt B. 8. C. 63., wie ein reicher Mann, dessen Namen er nennt, als er von jenem Brand gehört, bei sich erwogen, daß Sünde zwar von großem Gewicht sey, schwere Werkstücke aber dennoch von größerem; wenn er also dergleichen zu dem neuen Bau der Kirche schenke, demnächst beim letzten Gericht die heiligen Apostel solche in die Wagschale seiner guten Werke legen und diese hierdurch die andere, mit seinen Sünden belastete aufschleunigen müsse. Er habe nun sofort eine ansehnliche Ladung solcher Werkstücke auf die Baustelle geschafft und diese seien auch bei dem Bau zu dessen Fundamenten verwendet worden. Selbst dieser Bau scheint im Schiff noch eine Holzdecke gehabt zu haben, indem man bei Errichtung der Gewölbe die einfachen Pfeiler mit Pilastern und Säulen verstärkte, wie dies bei einiger Aufmerksamkeit unzweifelhaft erkannt werden kann. Nach einer Inschrift auf einem nicht mehr vorhandenen Sarcophag mit Reliquien der heil. Ursula im Chor dieser Kirche, wäre solche 1219 überwölbt worden; dies möchte jedoch nur von den Gewölben dieses Chors zu verstehen seyn, da die übrigen jünger zu seyn scheinen.

S. 237. St. Cunibert (h. B. Taf. 67 — 72) ist für die

*) Est vero nec ista basilica, quae nostro aeo exstat, Heribertinum opus, sed recentius post incendium quod sub Adolpho primo referemus aedificatum. Gelenius de admiranda sacra et civili magnitudine Coloniae. Köln, 1645 S. 295. Bei dem Lesen dieses Hauptwerks über alle dortigen Kirchenbauten bedauert man zweierlei: einmal den Mangel aller und jeder Baukritik, indem Gelenius überall, wo seine Archive kein jüngeres Datum eines Gebäudes klar aussprechen, das ältere ohne weiteres für dasselbe annimmt. Mehr aber noch schmerzt es, wenn man die Beschreibungen der ungeheuren Masse von Kunstschätzen liest, welche die dortigen Kirchen besaßen, und nun nur allzugut weiß, wie und auf welche schöne Weise alles das verloren gegangen.

Baugeschichte nicht minder wichtig. Eine ältere, wie die Chronik sagt „permagnificam“ Kirche erbaute der Erzbischof dieses Namens gegen 633 und weihte sie dem h. Clemens. Erzbischof Conrad errichtete an ihrer Stelle die jetzige und weihte solche in demselben Jahr 1248, wo er den Grundstein zum Dom gelegt, ihrem seither unter die Zahl der Heiligen aufgenommenen Stifter. Der hohe westliche Thurm mit dem anstoßenden Transept ruhte auf sehr leichten Mauern, doch haben ihn diese trotz einer im Jahr 1378 durch den Bischof Wichbold von Eulm vorgenommenen Vergrößerung desselben aber 450 Jahre getragen, und sein vor einigen Jahren erfolgter Einsturz ist wahrscheinlich dem schweren Geläute zuzuschreiben, welches man später darauf angebracht *). Der Wiederaufbau des obern Theils dieses Thurms wird wohl jedenfalls unterbleiben; möge es nur auch die Holzdecke, welche dem herzustellenden Transept zugedacht seyn soll. Haben seine Schwibbogen so lange einen im Mauerwerk siebenzig Fuß hohen Thurm ohne sonderliches Murren getragen, so werden sie gewiß eine leichte Ueberwölbung nicht ablehnen. Eine Holzdecke wäre dagegen eine Schmach für unsere ganze Baukunst so wohl, wie für die Zeitgenossen, als hätten die einen dergleichen Gewölbe nicht auszuführen verstanden, und die anderen die hierorts ganz geringen Mehrkosten dazu versagt. Hoffentlich wird man alsdann, wenn auch etwas später, den westlichen Thürmen ihre älteren schlanken Spitzen wiedergeben. Der kleine Umgang am Chor zeigt genau dieselben Säulchen, wie das Zehneck zu St. Gereon, ein abermaliger Beweis von der geringen Zeitverschiedenheit beider.

*) Nicht das Gewicht eines solchen Geläutes ist es natürlich, was den Thürmen Schaden zufügt, sondern die Erschütterung, welche das Läuten verursacht. Ist nun der Glockenstuhl nicht ziemlich hoch und etwas elastisch, so wird die Erschütterung seiner Basis schon so stark, daß sie sich dem Mauerwerk mittheilt. Häufig, ja sehr häufig sieht man aber gar, daß der obere Theil des Stuhls durch Keile und Streben gegen letzteres verspannt ist, wo also jeder Schwung der Glocke einen heftigen Stoß gegen dasselbe ausübt, welchem das festeste Mauerwerk auf die Länge nicht widersteht, und wodurch eine Menge Thürme zu Grunde gehen.

S. 238. St. Peter, um 1524 erbaut, eine gar niedliche Kirche, besitzt, außer dem bekannten unangenehmen Bilde von Rubens, ausgezeichnet gute Glasmalereien von 1528 und 39, nebst einem metallenen Taufbecken von 1569; in dem anstößenden Kreuzgange mit seiner Holzdecke wird jeder gesunde Sinn empfinden, welsch erfreulichen Eindruck selbst die einfachsten Konstruktionen machen können.

St. Cäcilia, gerade gegenüber, dem anstößenden Hospital zugehörig, wird in neuester Zeit als Mehlmagazin benutzt; ihre baldige Rückgabe und Herstellung wäre um so mehr zu wünschen, als jedes Hospital eines eigenen Gotteshauses bedarf. Sie ist dabei ein ganz vorzüglich reines Exemplar des Stils von 1200, und hat ein älteres, von sehr Wenigen gekanntes, merkwürdiges Portal im Innern und eine eiserne Glocke, genau von der Form der sogenannten Kuhschellen; am ovalen Rande beträgt die Weite $13 \frac{3}{4}$ und $8 \frac{3}{4}$ Zoll bei $15 \frac{1}{2}$ Zoll Höhe; sie besteht aus drei mit kupfernen Nägeln zusammengenieteten Platten, soll von einem Schwein aus dem vormals in der Nähe gelegenen Pfuhl um das Jahr 613 herausgewühlt, von dem damals regierenden Erzbischofe Cunibert aber getauft worden seyn, und muß jedenfalls ein sehr hohes Alter besitzen.

St. Ursula. Wenngleich in sehr alter Zeit gestiftet, zeigt das gegenwärtige Schiff, besonders aber die Halle unter dem Thurm doch eine so große Aehnlichkeit mit dem 1144 erbauten St. Mauritius, daß beide ziemlich gleichzeitig seyn müssen, zumal eine bestimmte Nachricht erzählt, wie der Erzbischof Bruno in jener Halle (in porticu) 1135 einen Altar geweiht hat; der Chor und das angelegte südliche Seitenschiff dagegen sind viel jünger, so wie auch das Gewölbe des Mittelschiffes, was wohl eine ältere Holzdecke ersetzte. Im Innern befinden sich zierliche Einzelheiten und sehr alte Gemälde, leider durch eine grundschlechte Restauration in hohem Grade verderben.

S. 238. St. Severin, schon 378 gestiftet, fügte Erzbischof Wichbold 984 ein Oratorium bei und Erzbischof Hermann († 1056) vollendete andere von seinen Vorfahren dort begonnene

Bauten, wie auch Erzbischof Hermann III. († 1099) Einiges daran gethan zu haben scheint. Von diesem möchte nun der älteste Theil der Kirche, das Transept, herrühren; neuer ist der Chor, noch neuer das Schiff, das Jüngste der schöne von 1394 bis 1411 erbaute westliche Thurm.

S. 239. Wahrhaft prachtvoll verdient gewiß die Jesuiten oder Maria Himmelfahrtkirche genannt zu werden. Wenige besitzen einen so großartigen Grundriß und so glückliche Verhältnisse. Nach dem Brande einer ältern 1621 angefangen, 1629 eingeweiht (das anstosende Collegium 1631), zeigt sie neben dem damaligen Stil noch eine Menge Einzelheiten in Spitzbogen.

St. Pantaleon wurde 966 von Erzbischof Bruno begonnen, Materialien der abgetragenen römischen Brücke und des Castellés zu Deuz zu ihrem Bau verwendet, endlich 980 die Kirche von Erzbischof Warin eingeweiht. Die vorhandene auf mannichfache Weise verunstaltet, möchte eine spätere, von der 980 geweihten jedoch der untere Theil des großen Thurmes nebst den anstosenden untern und obern Capellen übrig geblieben seyn, wie sowohl das Innere, als die hohen Capitäle über den Pilastern an den Außenmauern des vom anstosenden Festungsbaufhof aus sichtbaren nördlichen Giebels vermuthen lassen. Wie an römischen Ueberwölbungen zwischen Bruch- und Haussteinen gewöhnlich Ziegelschichten sich eingebunden finden, sind auch hier zwischen dem Tuffsteinmauerwerk dergleichen ersichtlich. Aehnliches hat der Verfasser nirgends in Köln bemerkt; er hält darum dieses Gebäude für das älteste der dortigen aus der christlichen Zeit. Die Ueberwölbung der Kirche, so wie die Erhöhung des Thurmes geschah 1620 durch den Abt Heinrich Spichernagel.

S. 240. Groß-Martin gehört (b. B. Taf. 10—15) nicht minder zu den schönsten Kirchen Kölns, ist indessen nichts weniger, wie die uralte, noch die vom Erzbischof Bruno 959 hergestellte; ja sogar die Thürme, welche Erzbischof Anno 1072 dem Chor anfügte, sind verschwunden, der klarste Beweis, daß der gegenwärtige kühne Thurm jünger seyn

muß. Das ist er denn auch, da er mit der Kirche selbst vom Abte Gottschalk (reg. 1152 bis 1173) erbaut und letztere vom Erzbischofe Philipp 1172 eingeweiht wurde. Das Schiff scheint auch wieder ursprünglich zu einer Holzdecke gerichtet gewesen, und das jetzige Gewölbe nach dem großen Brande von 1478 eingezogen worden zu seyn. Der Thurm gehört, wie dessen Grundrisse bei Boisserée zeigen, zu den allerfühnsten. Nach dem gedachten Brande blieb er 150 Jahre ohne Dach, bis ein dortiger Kaufmann, Ewald von Bacharach, das nöthige Geld zu seiner Herstellung vermachte. Der schöne Taufstein ist keineswegs antik, sondern nach dem Stil seiner Verzierungen eher jünger, wie älter, als die Kirche.

Die jetzt protestantische, sonst Antoniterkirche wurde von Erzbischof Friedrich eingeweiht 1384, obschon Erzbischof Wichbold diesen Orden bereits 1298 aus Frankreich hierhin berufen hatte.

St. Georg (b. B. Taf. 21 — 24) von Erzbischof Anno, dessen oben bei St. Gereon gedacht ist, erbaut und zwar die Kirche im Anfang seiner Regierung gegen 1060, die Kapelle in dem großen Thurm gegen deren Ende, indem 1074 bei ihrer Einweihung ein Aufstand der Bürger Kölns ausbrach und Anno selbst verjagt wurde, weil man glaubte, er wolle hier nahe vor dem Thore des damaligen Kölns eine Citadelle bauen und, wie es in That nicht ganz unwahrscheinlich ist, die wirklich übermäßig starken Mauern dieser Taufkapelle sollten nur die Grundlage eines hohen, festen Thurmes bilden. Die Kirche war ehemals ungewölbt und wer sich die kleine Mühe nehmen will, auf die Gewölbe zu steigen, wird nicht nur den Puz auf den damals nach der Kirche freistehenden Seitenwänden, sondern auf demselben mit einiger Ueberraschung den bekannten perspectivischen Mäanderzug grau in grau gemalt als Fries unter der ehemaligen Holzdecke bemerken. Da man beim Wölben aber wohl die leichten Säulen, welche diese Mauern tragen, zu schwach für eine Wölbung hielt, so wurden Pfeiler zwischen einigen Arkaden eingezogen, wodurch nun die zierliche Abwechslung der großen und kleinen Bogenstellungen ent-

stand. Die Taufkapelle darf als ein ganz vorzügliches Exemplar des Rundbogenstiles betrachtet werden. Die Säulenknäufe, welche bei Gereon an den nicht zehn Jahre zuvor erbauten Theilen noch plump und roh erscheinen, finden sich hier schon auf das Trefflichste verziert. Nur Schade, sehr schade, daß man alles dies in den letzten Jahren überpinselt hat.

S. 241. Columba aus dem 15. Jahrhundert, zeigt viel Eigenthümliches, Kühnes und Zierliches in ihren Bogenstellungen.

Von der Minoritenkirche weiß man zwar, daß der Orden 1220 nach Köln kam und dessen Kirche 1260 geweiht wurde, welches indessen nicht die dermalige seyn kann. Sie besitzt den zierlichsten aller Holzhürme in Köln. Ein ähnlicher kleinerer über der oben gedachten Marienkapelle, dem Rathhause gegenüber, verdient ebenfalls gesehen zu werden.

St. Andreas gehört auch noch zu dem vielen Sehenswürdigen der überreichen Colonia. Sie hieß ursprünglich St. Matthäus in fossa. Ihre Gründung wird von Gelenius, der Canonikus bei derselben war, dem heil. Maternus zugeschrieben, eine zweite dem Erzbischof Willibert, eine dritte Kirche von Erzbischof Gero 978 eingeweiht. Selbst von dieser ist nichts mehr übrig, sondern das Schiff, in seinen Säulenstellungen auffallende Aehnlichkeit mit St. Castor in Koblenz zeigend, wohl nach dem großen Brande von 1220, der hohe, lichte Chor 1414 von demselben Erzbischofe Theoderich errichtet, von welchem die gedachte Franziskanerkirche in Andernach herstammt.

St. Mauritius, eine kleine, bis auf Weniges, recht aus einem Stück bestehende Kirche, gleich auf Gewölbe und zwar ohne alle Strebebeiser *) eingerichtet. Das bestimmte

*) Es giebt so viele alte Kirchen im Rundbogen oder romanischen Stil, die ohne Strebebeiser zu besitzen, später überwölbt wurden, so wie andere, die gleich bei ihrer Anlage hierzu bestimmt, dennoch keine erhielten, daß deren allgemeine Einführung beim Aufkommen des Spitzbogenstils um so weniger vom Glauben an ihre absolute

Datum 1144 bestehend, ist sie darum wieder für die Geschichte von vorzüglichem Werth. Wir sehen hier noch die simpeln Würfelsäulen, wie Alles, wohl der Geldmittel wegen, einfach gehalten, zierliche kleine Thürme (von dem neuern darf man nur sagen, daß er ganz neu ist) und überall Consequenz.

Von Maria-Lyskirchen wissen wir wenig mehr, als nichts; nach allen Merkmalen scheint sie gleichzeitig mit St. Cunibert. Die Außenfronte zeigt eines der schönsten Portale,

Nothwendigkeit herrühren möchte, als es damals, wie gegenwärtig, faßsam bekannt war, wie hohe spitzbogige Kreuzgewölbe ungleich weniger Schub ausüben, als rundbogige. Ihre Einführung möchte daher wahrscheinlicher in dem Bestreben zu suchen seyn, alle großen, glatten Mauerflächen zu vermeiden, ja vielmehr Alles nur recht luftig und durchsichtig zu machen, wo es dann freilich nöthig wurde, die gehörige Stabilität durch quer gestellte Mauermassen zu bewirken, und von diesen aus durch Strebebogen den Anfallpunkt der großen Gewölbe des Kirchenschiffes über den leichten, durchbrochenen Gallerien, dem von den Engländern sogenannten Triforium, hinreichend zu verstärken. Auch diese Strebebogen haben sich bei den neuesten Restaurationen am Dom als überflüssig befunden; sie mußten nämlich abgelegt werden, um das Verwitterte zu erneuern, wo es sich dann ergab, daß sie ganz lose und schlotterig standen, also durchaus keine Spannung hatten.

Wie endlich bei der späteren Kirchenform mit drei Schiffen von fast gleicher Höhe unter einem und demselben Dach, so wie durch dünne Säulen geschieden, äußere oder innere Strebepfeiler ganz und gar entbehrlich sind, ergiebt im Grunde schon die einfache Betrachtung des Sachverhältnisses. Dem Schub der Gewölbe über den schmalen Abseiten widersteht gewiß schon jede Mauer von einer ihrer bedeutenden Höhe und Belastung angemessenen Stärke. Ihre Verstärkung wegen des Schubs von dem großen Mittelgewölbe wäre dagegen rein überflüssig, da sie mit diesem nie in Berührung kommen kann; würde solcher nämlich lebendig, so müßte er nothwendig die dünnen Abseitengewölbe viel eher in die Höhe küssen und auseinander sprengen, als die Außenmauern aus dem Loth drücken. Dieser Schub des Mittelgewölbes muß also durch ganz andere Mittel gebändigt werden. Dazu dient nun die schwere Mauer, welche man jederzeit über die Säulen gesetzt und überdem mit dem größern Theil des Daches belastet hat. Daß man hier die Strebepfeiler dennoch beibehalten, geschah wohl nur aus Gewohnheit, daß aber klügere Baumeister ihre Entbehrlichkeit schon in älterer Zeit erkannt haben, beweisen so manche Jesuitenkirchen und die früher beschriebene Petruskirche in Mainz.

ähnlich jenen zu Groß-Martin und Gereon, und war nur von dem leider zerstörten an St. Cunibert übertroffen.

§. 242. Die Ursulinerkirche im italienischen Stil gegen 1705 erbaut, darf nicht unbesehen bleiben. Zur gehörigen Würdigung desselben sieht sie gerade hier in Köln recht bequem.

§. 243. Von dem jüngsten Theil des Rathhauses ist bereits oben bei dem Dombild geredet. Ueber die Erbauung des schönen thurmartigen Archivbaues existirt nachstehendes Rathsprötokoll vom Jahre 1406 unter der Ueberschrift: van dem Raitzthorne. „Item haint unse Heren vame Raide besunnen, dat yd der Stede ind ouch eyn gemeyne Beste syn sulle, dat dyn Hoifstat an der Burghus betzymmert werde. Also haint unse Heren eyndrechtliche verdragen, dat man zo dem neestzokommenden Somer, dyn Hoifstat buven solle, ind darynne maichen eyne kelre zo der Stede wynen, eyne Raitkamer. eyne gewolve zo der Stede privilegien, ind oich eine kamer off gewolve zo der Stede reysshap.“

Concordatum anno quo supra, feria quinta post assumptionem beatae Mariae.

Damit hatten nun die Schreiber das Ihrige gethan, die Werkleute begannen den Bau, fertigten jedes Jahr soviel, als die vorhandenen Mittel erlaubten, natürlich so gut, wie es gemacht werden konnte, und trieben dies ruhig so fort, bis der Bau vollendet war und den Meister lobte und noch lange loben wird. Der fragliche war dies bereits 1414; seine Unterhaltung wurde später vernachlässigt, einzelne Steinbilder verwitterten, Stücke fielen herab, und bereits in der letzten Hälfte des philosophischen Jahrhunderts nahm man die Bilder, sowohl als die Gallerie, nebst dem obern Dach herunter. Das zum Rathhause gehörige gegenüber gelegene Gebäude wurde 1608 angefangen; die Erbauungsperiode des schönen Hansesaals ist leider unbekannt.

§. 244. Das Haus Gürzenich, 1441 angefangen und nach einem Rathsprötokoll vom 11. Dezember 1474 mit einem

Aufwande von gegen 80,000 Gulden vollendet, enthält unten das Kaufhaus, oben einen 175 F. langen, 70 $\frac{1}{2}$ F. breiten, 24 F. hohen Saal mit reich verzierten Kaminen; es hieß daher Dantz Huiss Gürzenich tzo Coellen.

S. 245. Das Zeughaus ist ein solides, gutes Gebäude von 1601. Der genannte Clarathurm, so wie ein ähnlicher ohnweit Mauritius, mag römische Arbeit seyn, jedoch gewiß aus der spätesten, schlechtesten Zeit.

S. 246. Der schöne Beyenthurm am obersten Ende der Stadt ist wohl nicht von Erzbischof Christoph von Beyen, da in der ganzen Reihe derselben weder ein Christoph, noch einer von Beyen vorkömmt, sondern von Erzbischof Engelbert II. nebst einem andern, Kyle genannt, 1261 errichtet. Beide wurden in dessen Fehde mit der Bürgerschaft 1262 erobert, letzterer später abgetragen, der andere hergestelt, jedoch erst lange nachher, da der untere Theil aus Werkstücken bestehend, wohl dem alten Bau, nach den Proflirungen des obern Theils aber dieser offenbar einer viel spätern Epoche, etwa dem 14. Jahrhundert, angehört.

Die Stadtgräben wurden 1181 angefangen, auch 1187 Mauern und Thürme errichtet; es entsteht Streit hierüber mit Erzbischof Philipp, welcher zwar 1188 beigelegt, doch zugleich befohlen wird, vier Mauern abzubrechen, damit Recht doch wenigstens Recht bleibe. Das Grabmal (b. B. Taf. 38.) dieses Erzbischofes Philipp († 1191) im Dom scheint darum auch mit Mauern und Thürmen, so wie mit dem Stadtwappen geziert zu seyn. Die Stadtthürme und Thore waren ebenfalls schon zu jener Zeit errichtet, da Erzbischof Engelbert II. 1262 Klage führt, daß ihm die Bürger solche abgenommen. Die meisten Thore möchten indessen neuern Ursprungs seyn; die Errichtung jenes an der Straße von Bonn als ein Propugnaculum bei St. Severin wird wenigstens bei dem Jahre 1469 gemeldet; das älteste ist unstreitig das Rheinthor.

Noch zu gedenken ist endlich des schönen alten Hauses in der Rheinstraße (Nr. 8 b. B. Taf. 34—36), eines ähnlichen auf dem Altmarkt Nr. 48, vor allem aber des überzierlichen

Etzweiler'schen Hauses, am Hof genannt, welches gegenwärtig ohne Widerrede das schönste in Köln genannt zu werden verdient, dann eines Ritterhauses mit einem, allen diesen eigenthümlichen schlanken Thürmchen Nr. 5513 bei St. Mauritius, eines andern Nr. 7285 in der Ulrichsgasse, wieder eines Nr. 5313 in der Benefizstraße, dann Nr. 4798 am Neumarkt, so wie noch einiger ähnlichen aus späterer Zeit *); viele andere sind leider verschwunden. Zuletzt verdient auch jene große Menge von Häusern nicht unbemerkt zu bleiben, welche um 1600 errichtet, sich dadurch auszeichnen, daß die ganze Fronte aus dicht nebeneinander gestellten Fenstern besteht und die schweren Giebel auf den leichten Fensterepfeilern ruhen.

Wer sich endlich wenigstens im Allgemeinen über die Geschichte der großen, merkwürdigen Stadt unterrichten will, findet solche gut und kurz in dem 1828 bei J. P. Bachem in Köln erschienenen Werke „Köln und Bonn“. Außer dem genannten Werke von Boisserée gibt es noch einige Gebilde mit Abbildungen der merkwürdigsten Gebäude von Weyer, ebenfalls bei Bachem; endlich möge keiner das kleine Buch „Sammlung von Ansichten Kölns von Weyer, mit Aphorismen aus dessen Geschichte von J. J. Lenzen, Köln 1827, bei J. P. Bachem“, ungelesen lassen, damit man nebenbei erkenne, was Sprachforscher nicht alles erweisen können.

Vorstehendes ist nun so ziemlich Alles, was der Verfasser über die Bauwerke von Mainz bis Köln zusammengetragen. Möge es Veranlassung geben, daß Andere, denen mehr Zeit und Hülfsmittel zu Gebote stehen, beide zu demselben Zwecke benutzen. Ueber die Monumente am obern und untern Rhein, so wie an der Mosel hat er zwar ebenfalls Manches gesammelt, jedoch Allzuweniges und Allzulückenhaftes, um ähnliche Bemerkungen über diese geben zu können. Dagegen

*) Die Beiblätter der Kölnischen Zeitung vom J. 1835 Nro. 5 bis 9 geben eine ausführliche Beschreibung derselben. Möchte das in Nro. 7 angekündigte Werk über Köln's Vorzeit nur recht viele Unterstützung finden, damit die reichen Sammlungen der drei würdigen Herausgeber aller Welt zugänglich werden.

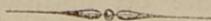
dürfte die Mittheilung nachstehender Tabelle über die Größe vieler Kirchen von einigem Interesse seyn, indem es bis jetzt an einem Werke fehlt, worin deren Grundrisse nach einem und demselben Maßstabe sich verzeichnet finden. Der angegebene Flächenraum beschränkt sich übrigens einzig auf das Innere derselben nach Abzug aller Pfeiler, so wie ohne Berücksichtigung der Sakristeien, äußeren Vorhallen, kurz von Allem, was nicht zu dem für den allgemeinen Gottesdienst bestimmten Raume gehört. Der zum Grund gelegte Maßstab ist der rheinländische Fuß von 139,13 Pariser Linien oder 0,3138 Meter, 1015 Quadratusfuß sind also gleich 100 Quadratmetern. Die größte der ägyptischen Pyramiden als das größte aller Gebäude ist zur Vergleichung vorangesezt.

Die Grundfläche der größten Pyramide *) in	
Aegypten enthält	Quadratusfuß 376016
St. Peter in Rom	151323
Moschee in Cordova	129013
Dom in Sevilla	90184
Dom in Mayland	87229
St. Paul außerhalb Rom	75883
Dom in Florenz	63877
Dom in Köln	62918
Friedenstempel in Rom	56715
St. Sophia in Constantinopel	56576
Notre Dame in Paris	53161
Dom in York	52668
St. Paul in London	52054
Dom in Antwerpen	50442
Dom in Speier	45615
Münster in Ulm	43506

*) Bei 497 F. Höhe, also beinahe 44 F. höher, wie der Münsterturm in Straßburg und 132 F. höher, wie der Ehrenbreitstein über dem mittlern Stand des Rheines.

Dom in Straßburg	41702
St. Genovefa in Paris	41107
St. Sulpiz ebendasselbst	40621
Dom in Metz	38163
Dom in Mainz	37506
St. Stephan in Wien	32400
Westminster in London	32189
Moschee von Sultan Soltan II. in Constantinopel	31262
Dom in Magdeburg	31006
Dom in Freiburg	30101
Frauenkirche in München	29802
Dom in Paderborn	26833
Dom in Como	26579
Maria Maggiore in Rom	25370
Dom in Worms	22978
St. Laurentius in Nürnberg	21730
Kirche in Xanten	20659
Neue St. Madelaine in Paris (außen 91550)	19456
Klosterkirche zu Limburg an der Hardt	19208
Maria am Capitol in Köln	19129
Pantheon in Rom	19092
Klosterkirche zu Altenberg	18432
St. Sebald in Nürnberg	17361
Apostelkirche in Köln	15087
Neue katholische Kirche in Darmstadt	14401
Moschee von Sultan Achmet in Constantinopel	14210
St. Cunibert in Köln	13761
St. Elisabeth in Marburg	12322
Stiftskirche zu Oberwesel	12205
St. Stephan in Mainz	12175
Stiftskirche in Cleve	12083
Klosterkirche zu Laach	11841
Neue katholische Kirche in Elberfeld	11785
Groß-Martin in Köln	10045
Dom in Limburg an der Lahn	9835
Dom in Aachen (vor seiner Vergrößerung durch einen neuen Chor nur 7536 Q. F.)	9704

St. Martin in Münstermayfeld	9284
St. Castor in Koblenz	8899
Pfarrkirche in Uhrweiler	8332
St. Gereon in Köln	8084
St. Florin in Koblenz	7496
Liebfrauenkirche in Koblenz	6741
Pfarrkirche in Andernach	6700
Neue Kirche in Treis an der Mosel	6334
Neue Kirche in Güls ebendasselbst	6180
Franziskanerkirche in Andernach	5937
Jesuiten-Kirche in Koblenz	5835
Pfarrkirche in Einzig	5402
Pfarrkirche in Mayen	5033
Pfarrkirche in Boppard	4812
Stiftskirche in St. Goar	4336
Neue Kirche in Cobern an der Mosel	4187
Neue Kirche in Bahwig daselbst	2894
Neue Kirche in Kapellen	2392



267
504
-40

Die Postverbindungen

sind auf der ganzen Stromstrecke sehr geregelt, und so fahren jeden Tag Schnellposten, von Frankfurt bis Köln sogar täglich zweimal, zwischen den Hauptorten am Rhein, Straßburg, Karlsruhe, Mannheim und Heidelberg, Frankfurt, Mainz, Koblenz, Trier, Aachen, Köln, Düsseldorf, Cleve u. s. w.

Die Länge des Rheines.

Von Straßburg bis Schröck (Leopoldshafen)	21 Stunden.
" Schröck " Mannheim	18 1/2 "
" Mannheim " Mainz	15 1/2 "
" Mainz " Caub	9 1/2 "
" Caub " Koblenz	10 1/2 "
" Koblenz " Andernach	5 1/2 "
" Andernach " Linz	4 1/2 "
" Linz " Köln	12 1/2 "
" Köln " Düsseldorf	10 1/2 "
" Düsseldorf " Ruhrort	7 1/2 "
" Ruhrort " Wesel	7 "
" Wesel " Emmerich	9 1/2 "
" Emmerich " zum Ausfluß in's Meer	45 "

177 Stunden.

Breite des Rheines bei mittlerem Wasserstande.

Bei Straßburg	1100 Fuß
" Mannheim	1200 "
" Mainz	1200 "
" Bieberich	1500 "
" Estville	1800 "
" Koblenz	1200 "
" Köln	1300 "
" Düsseldorf	1200 "
" Wesel	1500 "
" Emmerich	2150 "
" Schenkenschanz und Lobith	2300 "

2677
-40
504

find auf de
jeden Tag
lich zweime
Karlsruhe,
Koblenz, B

Von Stra
" Schr
" Man
" Mai
" Caub
" Kobl
" Ande
" Linz
" Köln
" Düff
" Ruh
" Wef
" Emm

Breite

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20



© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN Color Control Patches